

Peter Altenberg  
MÄRCHEN DES LEBENS  
*Lesebuch*

## BIOGRAPHISCHES

### ERINNERUNGEN

Ich soll für ein großes Blatt meine „Memoiren“ schreiben. Ja, sind denn nicht alles diese tausend Impressionen in meinen neun Büchern bereits meine „Memoiren?“ Ach, Sie meinen zum Beispiel so:

Es waren einmal zwei gutsituierte hübsche Brüder, die einen Engroshandel mit kroatischer Bauernware hatten. Es war im Jahre 1857. Da begab es sich, dass die beiden eleganten Brüder in Wien auf einem „Eliteball“ waren, wo zwei Schwestern ob ihrer Schönheit dem Erzherzog Karl Ludwig vorgestellt wurden. Um die Jüngere hielt nun der jüngere Bruder am nächsten Vormittag an. „Ja, mein lieber Herr, das wäre ja ganz prächtig, denn Sie sind wohl situiert und unsere Töchter besitzen nur ihre Schönheit. Aber vor Hermine muss Pauline, die ältere, Achtzehnjährige, verlobt sein!“ Da ging der jüngere Bruder denn hin zu dem älteren Bruder und erzählte ihm diese Angelegenheit. Da sagte der ältere Bruder: „Ich darf deinem Glück nicht im Weg stehen, Pauline ist ebenso schön wie deine Hermine, ich werde heute noch mich mit ihr verloben!“ Dieser ritterlichen Bruderliebe verdanke ich meine Anwesenheit auf Erden! Meine Mama hieß Pauline.

### DIE MAMA

Sie war wunderbar schön und ganz schlank wie eine Gazelle.

Und eines Abends sagte man zu ihr: „Ein reicher Mann wünscht deine jüngere Schwester zu heiraten. Aber vorerst müssen wir die ältere anbringen - -.“ Und man brachte sie an. Sie gebar ihm fünf Kinder. Eines Tages kam ein Mann ins Haus, für den sie sich interessierte. Es wurde ein Familienrat abgehalten und der Mann wurde herausgeschmissen. Nun hoffte sie, dass ihre begabten Söhne und ihre schönen Töchter reich werden würden. Aber es fand nicht statt, denn es waren Idealisten. Sie dachte: „Ich habe meinen Idealismus aufgeben müssen, um euch in Schmerzen zu gebären – und nun rächt ihr die beleidigte Natur durch euren Idealismus an mir?!“

Dann fuhr sie mit ihren herrlichen Töchtern nach Österreich, um jemanden einzufangen. Und es verfiel sich wirklich einer in den Maschen. Aber im letzten Augenblicke entschlüpfte er. Da wurde sie fett und missmutig.

Aber eines Tages sagte der Arzt: „Das Herz ist hin“:

Da sagte sie zu ihrer jüngeren Schwester, die nun schon genug mitzumachen gehabt hatte im Leben: „Weil dir eine gute Partie in Aussicht stand, musste ich verheiratet werden. Stand es wenigstens dafür?“

„Nein“, erwiderte die Schwester.

### SELBSTBIOGRAPHIE

Ich bin geboren 1862, in Wien. Mein Vater ist Kaufmann. Er hat eine Eigenheit: Er liest nur französische Bücher. Seit 40 Jahren. Über seinem Bette hängt ein wunderbares Bildnis seines Gottes „Victor Hugo“. Er sitzt abends in einem dunkelroten Lehnstuhl, liest die „Revue des deux Mondes“ und hat einen blauen Rock an, mit breitem

Sammetkragen à la Victor Hugo. Nein, einen solchen Idealisten gibt es nicht mehr auf dieser Welt. Man fragte ihn einmal: „Sind Sie nicht stolz auf Ihren Sohn?“

Er erwiderte: „Ich war nicht sehr gekränkt, dass er 30 Jahre lang ein Tunichtgut gewesen ist. So bin ich nicht sehr geehrt, wenn er jetzt ein Dichter ist! Ich gab ihm Freiheit. Ich wusste, dass es ein Va-banque-Spiel sei. Ich rechnete auf seine Seele!“

Jawohl, edelster, merkwürdigster aller Väter, lange habe ich dein göttliches Geschenk der Freiheit missbraucht, habe edle und ganz unedle Damen heiß geliebt, bin in Wäldern herumgelungert, war Jurist, ohne Jus zu studieren, Mediziner, ohne Medizin zu studieren, Buchhändler, ohne Bücher zu verkaufen, Liebhaber, ohne je zu heiraten, und zuletzt Dichter, ohne Dichtungen hervorzubringen! Denn sind meine kleinen Sachen Dichtungen?! Keineswegs. Es sind Extrakte! Extrakte des Lebens. Das Leben der Seele und des zufälligen Tages, in zwei bis drei Seiten eingedampft, vom Überflüssigen befreit wie das Rind im Liebig-Tiegel! Dem Leser bleibe es überlassen, diese Extrakte aus eigenen Kräften wieder aufzulösen, in genießbare Bouillon zu verwandeln, aufkochen zu lassen im eigenen Geiste, mit einem Worte, sie dünnflüssig und verdaulich zu machen. Aber es gibt „geistige Mägen“, welche Extrakte nicht vertragen können. Alles bleibt schwer und ätzend liegen. Sie bedürfen neunzig Prozent Brühe, Wässerigkeiten. Womit sollten sie die Extrakte auflösen?! „Mit eigenen Kräften“ vielleicht?!

So habe ich viele Gegner, „Dyspeptiker der Seele“ ganz einfach! Schwer Verdauende! „Fertig werden ist für den Künstler alles. Sogar mit sich selbst fertig werden! Und dann, ich halte dafür: Was man „weise verschweigt“ ist künstlerischer, als was man „geschwätzig ausspricht“. Nicht?! Ja, ich liebe das „abgekürzte Verfahren“, den Telegramm-Stil der Seele!

Ich möchte einen Menschen in einem Satze schildern, ein Erlebnis der Seele auf einer Seite, eine Landschaft in einem Worte! Lege an, Künstler, ziele, triff ins Schwarze! Basta. Und vor allem: Horche auf dich selbst! Gib deinen eigenen Stimmen in dir Gehör! Habe kein Schamgefühl vor dir selbst! Lasse dich nicht abschrecken durch ungewohnte Laute! Wenn es nur die deinigen sind! Mut zu deinen Nacktheiten!!

Ich war nichts, ich bin nichts, ich werde nichts sein. Aber ich lebe mich aus in Freiheit und lasse edle und nachsichtreiche Menschen an den Erlebnissen dieses freien Inneren teilnehmen, indem ich dieselben in gedrängteste Form zu Papier bringe.

Ich bin arm, aber ich selbst! Ganz und gar ich selbst! Der Mann ohne Konzessionen!

Wohin bringt man es damit?! Zu 100 Gulden monatlich und einigen warmen Verehrern.

Nun, die habe ich!

Mein Leben war der unerhörten Begeisterung für Gottes Kunstwerk „Frauenleib“ gewidmet! Mein armseliges Zimmerchen ist fast austapeziert mit Akt-Studien von vollendeter Form. Alle befinden sich in eichenen Rahmen, mit Unterschriften. Über einer Fünfzehnjährigen steht geschrieben: „Beauté ist vertue“: Schönheit ist Tugend. Unter einer anderen: „Es gibt nur eine Unanständigkeit des Nackten – das Nackte unanständig zu finden!“

Unter einer anderen steht geschrieben: „So erträumten dich Gott und die Dichter! Aber die schwächlichen Menschlein erfanden das Schamgefühl und verhüllten dich, sargten dich ein!“

Wenn P.A. erwacht, fällt sein Blick auf die heilige Pracht und er nimmt die Not und Bedrängnis des Daseins ergeben hin, da er zwei Augen mitbekommen hat, die heiligste Schönheit der Welt in sich hineinzutrinken!

Auge, Auge, Rothschild – Besitz des Menschen!

Aber diese anderen starren, glotzen das Leben an wie die Kröte die Wasserrose!

Ich möchte auf meinem Grabstein die Worte haben: „Er liebte und sah!“

Ja, in inneren Ekstasen leben, sich selbst heiß heizen, sich kochend machen, sich selbst in Brand setzen an den Schönheiten der Welt, war für Vater und Sohn alles, alles!

Aber während der Alte noch ziemlich in Beziehungen stand mit dem Leben des Tages oder in Kollision geriet, begab sich der Junge ohne Bedenken und sofort aus dem Pflichtenkerker heraus.

Ja, ich bin arm, arm, aber mein edler Vater gab mir den Reichtum, den wenige Väter in milder Weisheit ihren Söhnen gewähren: „Zeit zur Entwicklung und Freiheit!“ So konnte meine Seele, unbetrogen um die unerhörten Schätze, die jeden Tag und jede Stunde das Leben uns wie Perlen an öden Strand auswirft, so konnte meine Seele den tragischen oder zärtlichen Ereignissen sich liebevoll hingeben und wachsen, wachsen - .

Meine Mama war ehemals eine ganz zarte wunderschöne Dame mit edlen Händen und Füßen und schmalen Gelenken. Wie eine Gazelle. Einmal brachte mein Vater aus England ein wunderbares Mädchen mit. Er sagte zu Mama: „Dies, meine Liebe, ist Maud-Victoria. Es ist das schönste Mädchen Englands.“ Meine Mama sah, dass es wirklich das schönste Mädchen Englands sei, und sagte ganz traurig: „Wird sie nun bei uns bleiben müssen?!“ In Folge dessen war mein Vater so gerührt, dass er das „schönste Mädchen Englands“ wieder in die Heimat zurückschickte.

Als die Aschantee-Mädchen, meine geliebten Freundinnen, häufig besuchte und ihnen seidene Tücher schenkte, sagte jemand: „Der alte Mann ist von seinem Sohne erblich belastet.“

Als Knabe hatte ich eine unbeschreibliche Liebe zu den Berg-Wiesen. Die Berg-Wiese, in Sonnenglut heißen Duft dampfend, aushauchend, mit Käfern und Schmetterlingen besät, berauschte mich direkt. Ebenso Wald-Lichtungen. An sumpfigen besonnten Stellen sitzen Schmetterlinge, blau-seidene kleine und schwarzrote Admirale, und man sieht den Huf-Abdruck der Hirsche. Berg-Wiesen aber liebte ich einfach fanatisch, ja, hatte Sehnsucht nach ihnen. Unter den weißen heißen Steinen vermutete ich überall Kreuzottern, und dieses Tier war überhaupt das Märchen-Mysterium meiner Knabenjahre. Es ersetzte mir den Menschenfresser, den Riesen und die Hexe. Alle Bisse und deren Folgen, deren entsetzliche langsame Folterqualen, deren mysteriöse schleichende Wirkung, deren perfide geheimnisvolle Art, kannte ich auswendig, die Wund-Behandlung und so weiter. Der wunderbare zarte grau-schwarze Leib der Kreuzotter kam mir als das Schönste, Vornehmste vor, und als ich ein kleines Mädchen liebte, dachte ich mir immer und immer wieder nur eines aus: „Eine Kreuzotter bisse sie in den Fuß während einer Bergpartie, und ich söge ihr die Wunde aus, um sie zu retten!“

Ich kannte genau das Terrain, auf dem mit unbedingter Sicherheit Kreuzottern hausen müssten, betrat es, lauerte, aber in meinem ganzen Leben habe ich keine lebendige Kreuzotter erschaut, obzwar die Gegend des Schneeberges davon wimmelt. Es blieb für mich nur eine böser, aber süß beruhigender Traum.

Immer dachte ich es mir aus: die Geliebte wird gebissen, oberhalb des Fußknöchels. Alles steht ratlos und verzweifelt. Da hole ich aus der nächsten Sennhütte Enzianschnaps, erzeuge den Alkoholrausch, das einzige Heilmittel. Dann sagt sie: „Oh, wieso wussten Sie es?“ Und ich sage einfach: „Ich habe es im Brehm gelesen.“

Immer, überall wartete ich auf Kreuzottern. Niemals kamen sie.

Mit derundzwanzig Jahren liebte ich ein wunderbares dreizehnjähriges Mädchen abgöttisch, durchweinte meine Nächte, verlobte mich mit ihr, wurde Buchhändler in Stuttgart, um rasch Geld zu verdienen und für sie sorgen zu können später. Aber es wurde nichts aus alledem. Nie wurde etwas aus meinen Träumen.

Ich habe nie irgend etwas anderes im Leben für wertvoll gehalten als die Frauenschönheit, die Damen-Grazie, dieses süße, kindliche. Und ich betrachte Jedermann als einen schmachlich um das Leben Betrogenen, der einer anderen Sache hienieden irgendeinen Wert beiläge!

Opfere dem unerbittlichen Tage und der harten Stunde, aber wisse es und fühle es, dass deine heiligen und wahrhaften Augenblicke nur jene sind, da dein gerührtes und erstauntes Auge die schöne sanfte Frau erblickt! Wisse es, Verführter des Lebens, dass du ein Tagelöhner, ein Kärner, ein Gefangener, ein Rekrut bist, ein Selbst-Betrüger und

Betrogener des Lebens, und dass nur durch die „heilige schöne Frau“ du ein Adelliger und ein Kaiserlicher werden könntest!

Meinen kleinen Sachen, die ich schreibe, lege ich nur den Wert bei, den Mann, welchen seine tausend Pflichten erschöpfen und aushöhlen, ein bisschen aufzuklären über dieses leibliche, zarte und mysteriöse Geschöpf an seiner Seite. Hineingefressen in die Pflichten des unerbittlichen Tages, darf er es sich nicht erlauben, die Frau als ein seltsames und unerforschliches Wesen an und für sich zu betrachten, sondern als einfache Genossin in seinen Schwierigkeiten! Ihre Welt in ihr ist ihm teuer und verständlich, insofern er Segnungen davon empfängt. Das andere bleibe den Dichtern überlassen! So nehmen denn diese dem Leben ein wenig Entrückten immer und immer wieder ihre Leier und verherrlichen weinend jene Adeligen, von welchen die anderen die brutaleren Vorteile ziehen! Ich selbst habe nur Leid erfahren an diesen Herrlichen, für welche ich mein verlorenes und unnötiges Dasein hingebracht habe. Dennoch glaube ich ein wenig mitgewirkt zu haben, dass ein Hauch von griechischem Schönheits-Kultus in die vom Leben bedrängten Jünglinge komme! Aber auch das mag nur eine Utopie sein.

Arm und verlassen lebe ich nun dahin, den Blick noch immer gerichtet auf eine edle Frauenhand, einen adeligen Schritt, ein mildes weltentrücktes Antlitz. Amen.

## DIE KINDERZEIT

Meine wunderschöne Mama trug ein weites Kleid aus dunkelbraunem Tüll mit hellbraunen Samtbändchen durchzogen. Man sagte, der Hofmeister der Familie W. mache ihr riesig den Hof. Wir verstanden das Wort „Hof“ nicht. Eines Vormittags wurden wir zu dem Viadukt von vierzig Metern Höhe über dem Schwarzatal geführt, wo zwei Lastenzüge aufeinander aufgefahren waren. Die eine Berglokomotive hatte die andere direkt bestiegen. Wir nahmen zum Andenken sehr viel Zigarettenpapierschachteln mit, die einem Waggon entstürzt waren. Wir waren erstaunt, keine Leichen zu sehen. Selbst der Lokomotivführer war „mit dem Schrecken davongekommen“. Papa schenkte ihm einen Gulden. Als Belohnung, davongekommen zu sein.

Eines Tages wurde berichtet, die Raupen der Kohlweißlinge fräßen alle Felder ab. Infolgedessen fingen wir alle Kohlweißlinge an den Fenstern des schrecklich heißen Speisesaales weg und zertraten sie, obzwar sie schon über die Schädlichkeit hinüber waren und nur mehr die unschädlichen Ideale ihrer Art repräsentierten. Die Raupen waren uns zu unappetitlich, sie zu vernichten. Um halb 12 Uhr vormittags kam der Bäcker mit den warmen, duftenden, vierfach eingekerbten Wecken. Da aßen wir heißhungrig zwei, worauf der Kellner vier auf die Rechnung stellte.

„Kinder, Kinder, da könnt ihr ja keinen Appetit zum Mittagessen haben“, sagte die Mama. Aber Pudding mit Himbeersaft fraßen wir doch noch zweimal und dreimal. auf der sonnigen sandigen Straße zwischen den Wiesen interessierten uns die Sandläufer, die sprangen und flogen und nach Moschus dufteten und mattgrün schimmerten. Ferner die Admirale, schwarzrot, und die Dukatenfalter. Alles saß am liebsten an den trockenen Wagenrinnen der Lastwagen. Da konnte man ganz nahe hinschleichen. Wie gebannt von der Hitze saßen sie. Aber im letzten Moment kam der Selbsterhaltungstrieb über sie, und sie flogen wieder auf. Der Hofmeister der Familie W. ging immer öfter und öfter mit uns. Aber wir machten uns nichts aus ihm. Eines Tages wurde der geliebte Hund „Wolf“ meiner Schwester in einem Bottich im Garten ertränkt gefunden. Die Gouvernante meiner Schwester weinte noch viel mehr als meine Schwester. Denn sie weinte wegen „Wolf“ und zugleich wegen meiner Schwester. Während meine Schwester nur wegen „Wolf“ zu weinen hatte.

Ich selbst sah nur den „aufgedunsenen Kadaver“ und hatte keinerlei Mitgefühl. So verteilt sich alles verschieden in derselben Angelegenheit. In einer Allee von gelben Rispenstauden stachen die Bienen und die Wespen viele Vorübergehende. So bat ich ein wunderschönes Mädel der Familie K., dort ja nicht hindurchzugehen, und sie musste mir darauf einen heiligen Eid schwören. Das Mädel erzählte es ihren Eltern. Diese besprachen es mit meinen Eltern, und infolgedessen wurde uns der Verkehr verboten,

weil solche „romantischen Beziehungen“ ungesund seien. Was geht es ihn an, wenn sie zerstoehen wird?!? Dazu ist die Gouvernante da. Der Hofmeister der Familie B. kam für vier Wochen zu uns als Aushilfe für unseren geliebten Hofmeister, der verreisen musste. Er sagte: „Gnädige Frau, Ihre Kinder sind Prachtexemplare.“ Jedenfalls betrachteten wir es als Feriawochen. Im Walde nach dem Regen roch es immer wunderbar. nach Schwämmen, feuchter Erde, feuchtem Moos und Erdbeeren. Im Kuhstalle roch es auch wunderbar im Pferdestalle und in dem Schupfen, in dem Holz gesägt wurde, und in der Mehlmühle und auf der Wiese am Bache, wenn die Sonne hinsengte. Dann der Duft aus der heißen eleganten Hotelküche und der Duft der Zimmer nach den Kretonmöbeln und den Zirbelkieferkästen. Alle diese Gerüche gehörten zu dem Ferienglück mit dazu. Ja, sie waren sogar ein wesentlicher Bestandteil desselben. Von dem Geruche der Bahnhofshalle und des Waggons und dem schneidig-frischen Duft der Gebirgsluft in Station Payerbach gar nicht zu reden. Mama trug oft das braune Tüllkleid mit den hellbraunen Samtbändern. Der Aushilfshofmeister wollte uns immer für sich gewinnen, aber es war gar nicht nötig, denn wir hatten ihn auch von selbst sehr gern. Er sagte zum Beispiel: „Siehst du, was mir gestern besonders an dir gefallen hat“ Und dann kam eine Sache herausgestrichen, die gar nicht von Bedeutung war. Oder er sagte: „Gnädige Frau, ich muss Ihnen einen reizenden Zug Ihres Söhnchens mitteilen, auf die Gefahr hin“

Die Gouvernante meiner Schwester sagte zu ihm: „Monsieur, weshalb dienen?! Machen Sie doch Ihre Prüfungen!“ – „Ich stehe mich so bedeutend besser“, erwiderte der Aushilfshofmeister. Im Hirschpark senkte einmal plötzlich der Vierzehnder den Kopf, fegte mit dem Geweih flach am Boden gegen mich her und hatte bereits stiere, glotzende Augen. Ich machte im letzten Moment einen Sprung zur Tür, und er fuhr krachend gegen die Planken. Infolgedessen wurde er erschossen, und ich bekam am nächsten Abend zum Souper ein Stückchen meines Mörders zu essen. Der Hofmeister sagte: „Hirsche sind gefährlicher als Tiger, weil man sie eben bloss für Hirsche hält, während man beim Tiger immer weiß, dass es ein Tiger ist!“ Ich hielt diesen Satz damals für vollkommen unverständlich. Aber Mama sagte: „Wunderbar. Ist es nicht auch so mit den Menschen?!?“ Worauf der Aushilfshofmeister ein verzücktes Gesicht machte und Mama die Hand küsste. Wir waren paff. Sehr beliebt war die Jagd auf die „Nusshäher“, die zum „Raubzeug“ zählen, zum Raubgetier. Es war schwer, sich das von dem schönen Vogel mit den kleinen blauschwarzen Federchen vorzustellen. Aber wenn er am Boden lag, sagten die Jäger oft: „Du arger Sünder!“ Abends, wenn es stark geregnet hatte, tappten Salamander über den Waldboden. Man hatte die Empfindung von vorsintflutlichen Welten: der feuchtwarm stille Wald und die schwarzgelben Molche. Auch die Kreuzspinne war unheimlich, und man hoffte es immer, dass Regen und Wind sie von Netze treiben würden. Aber es war wie aus Tauen gedreht, schaukelte und brach nicht im Sturm. Die ersten Herbstzeitlosen machten uns ganz gedrückt. Wir hatten uns so riesig an das geliebte Reichenau wieder attachiert wie alle herrlichen Sommer hindurch unserer Kindheit. Und an dem ersten Abend wieder in der Stadt waren wir immer tief unglücklich, obzwar es große Nüsse, Isenbartbirnen, kaltes Poulard und Sachertorte gab vor dem Schlafengehen. Auch Mama war recht traurig und nachdenklich.

## REMINISZENZEN

Eine angenehme Abwechslung während des Lernens war das Anzünden der Öllampe am Winternachmittage. Draußen sah man undeutlich graue Häuser wie fremde Welten. Da kam das Stubenmädchen und zündete die Öllampe an. Vorsichtig nahm sie die Milchglaskugel ab, den glänzenden Zylinder aus Glas. Sie drehte den bereits vormittags richtig abgeschnittenen Docht hoch mit der Messingschraube, legte zwei fadendünne harzimprägnierte Hölzchen (eine ganz neue Erfindung der Technik) im Kreuz über den gelben Docht und zündete diese an den Enden an. Oft brannte der Docht, oft brannte er nicht. Endlich brannte er. Da stülpte das Stubenmädchen vorsichtig den Glaszylinder auf und dann die Milchglaskugel. Nun wurde noch ein wenig an der Messingschraube, auf welcher der Name „Ditmar“ und zwei Merkurflügel waren, hin und her gedreht, damit die Lampe nicht rauche. Endlich brannte sie mit einem dottergelben matten Schein. Da saß man dann und schrieb die Einleitung zu dem Aufsätze „Charakter des Wallenstein“:

„Wenn wir die großen Helden vergangener Zeiten an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen“

„Sie, Marie, der Docht raucht auf der linken Seite“

„Aber junger Herr, das ist eine Sekkatur. Ich habe ihn heute vormittags ganz gerade abgeschnitten.“

Charakter des Wallenstein: „Auf der Höhe seiner Macht angelangt, überfiel ihn wie die meisten Sterblichen die Sehnsucht nach noch Höherem, Unerreichbarem“

Die Lampe brannte mit dottergelbem, mattem Schein, und richtig, links rauchte sie ein wenig und schwärzte sogar den Glaszylinder an.

## VÖSLAU

Vöslau, eigentümlicher Ort, einzige wirkliche Sentimentalität, die ich habe. Deine grünbefranste Station ist geblieben wie eh und je. Nur meine wunderschöne Mama, die mich im Damenbade sorgsam auf ihren Armen wiegte, ist längst nicht mehr. Die Lindenblüten rochen wunderbar, und das sonnengedörrte Holz der Kabinen und die Wäsche der tiefenden Schwimmanzüge. Der Kies brannte die zarten Kinder- und Frauensohlen. Vom Wald kam Tannenharzduft, und von den Hausgärten kamen Millefleursgerüche. Meine Mama hielt mich zärtlichst mitten im Teiche, der für mich ein Ozean war! Sie verschwendete ihre romantische Zärtlichkeit an ein egoistisches, verständnisloses Kindchen, das ihren Hals in Angst umklammerte. Wunderbar ist der eingedämmte Bach, von der Station aus bis zum Bade. Links ungeheure üppige Wiesen, die zu nichts zu dienen scheinen und herrliches, dichtes Unkraut produzieren, für nichts und wieder nichts. Der Wind rauscht eigentümlich in den Tannen. Man hält es für einen mysteriösen Aufenthalt für Rekonvaleszenten, für kleine zarte Mädeln. Es ist so ein Sanatorium für müde Menschen. Die graublau Ursprungsquelle von vierundzwanzig Grad Celsius ist wie lebenspendend. Sie spricht nicht viel, sie murmelt und gewährt! Viele Hausgärten sind voll von Frieden und Pracht. Im Cafégarten hart beim Bade ist es kühl vor Baumschatten wie in einem Keller. Daneben ein unbekannter Park wie ein Urwald. Niemand hat ihn vielleicht je betreten, ihn gestört in seinen überschüssigen Kräftespendungen! Wozu braucht man Brasilien und Lianenverstrickungen und Blütendunst und Geranke?!? Dieser Park ist ein Urwald. Vöslau, immer noch, seit fünfundvierzig Jahren, ist deine Station grünbefranst, und in dem Bache plätschern lustig die Enten, die unmittelbar darauf abgestochen werden, denn der murmelnde Bach ist nur ein letztes Reinigungsbad, gleichsam eine Vorleichenwaschung. Beim Bade duftet es nach Lindenblüten. Nichts hat sich verändert. Nur meine Mama ist nicht mehr.

## ERINNERUNG

Der Rathauspark duftet nun von edlen Bäumen und edlen Sträuchern. Es ist kühl und schattig. Aber damals war es eine endlose graue Wiese mit eingetretenen staubigen oder kotigen schmalen Fußwegen. Eines Tages stand eine grüne Bretterbude da, das erste Wandelpanorama in Wien, genannt „Der Rigi“. Es roch nach Öllämpchen, und mein Hofmeister und ich saßen in der ersten Reihe auf Strohsesselchen. Der Rigi und alle Seen und Bergesketten zogen an uns vorüber, zu den Klängen eines italienischen Werkels. Dann wurde es allmählich finster, und die Berghotelfenster beleuchteten sich, denn sie waren ausgeschnitten und dahinter Licht. Das gefiel mir. Später machten wir eines Tages die erste Pferdetramwayversuchsfahrt mit, vom Schottenring bis Dornbach. Es fiel mir auf, dass es fortwährend klingelte, was bisher bei den Fuhrwerken nicht zu beobachten war. Man hielt das Ganze für gefährlich und unsicher und glaubte nicht recht daran, dass es sich einbürgern werde.

Die Sonntage wurden in Hietzing bei „Domayer“ verbracht. Es fiel uns angenehm auf, dass unser Vater dem Fiaker, der uns führte, du sagte und sich in leutselige Gespräche mit ihm einließ. Er kam uns vor wie ein milder Potentat. Die Trinkgelder waren enorm, gleichsam die Entschädigung für das vertrauliche Du. Die Rückfahrten vom Lande abends

sind das Schönste; da schläft man wie ein Toter. Man verflucht den Moment der Ankunft, der Wagen ist das wunderbarste Bett gewesen. Aber jetzt kommt Stiegensteigen, Ausziehen, eine unsäglich beschwerliche Arbeit.

Gebratene Äpfel spielten bei uns eine große Rolle. Alles duftete in den Zimmern danach. Das ist ganz abgekommen. Auch gedünstete Kastanien, goldigglänzend, auf schwarzgrünem Kohlpüree, waren eine Festspeise, die jetzt im Absterben begriffen ist. Die neue Generation macht sich nichts daraus.

Wir vergötterten unsere Hofmeister und Gouvernanten, und sie uns. Die Eltern spielten nur eine zweite diskretere Rolle, traten erst in Aktion bei außergewöhnlichen Ereignissen. Sie waren einfach der „Oberste Gerichtshof“. Wir lebten „romantische Idyllen“, deshalb fiel es uns später so schwer, dem realen Leben Genüge zu leisten.

## IM STADTPARK

Als Kinder saßen wir Abend für Abend mit unsern geliebten Eltern im Stadtpark, im Kursalon. Wir bekamen Eis und Hohlhippen und hatten keinerlei Sorgen. Der Vater geht nun seit Jahren nicht aus seinem bequemen Zimmer mehr heraus, und die Mutter nicht aus dem bequemen Totenschrein. Ich, glatzköpfig und sorgenvoll, komme nun in den Stadtpark, Kursalon, auf die Terrasse, an denselben Tisch, an welchem wir einst sorgenlos mit den geliebten Eltern saßen. Ich bestelle dasselbe Eis, Himbeerschokolade, wie als Kind, mit recht vielen und knisternden, also frischen Hohlhippen. Vor mir die Gartenbeete wie einst, ein bisschen bunter, origineller. Ich sehe Eltern mit ihren Kindern. Sie zanken und schelten. Unsre Eltern zankten und schalten nie, nie. Vielleicht war es schlecht, dass sie es nie taten, aber sie hatten Achtung vor ihren eigenen Erzeugnissen und Zuversicht! Wir haben sie enttäuscht; aber sie haben es hingenommen als Schicksal und Verhängnis. Wir haben ihre Tränen, die sie um uns weinten, nie gespürt. Nun sitze ich, Glatzköpfiger, Sorgenvoller, wieder im Stadtpark, im Kursalon, auf der Terrasse, an demselben Tisch wie einst mit den geliebten Eltern, esse dieselbe Portion Himbeerschokolade wie einst, mit vielen knisternden, also frischen Hohlhippen. Die Gartenbeete, auf die ich herabblicke, sind ein wenig bunter, origineller. Aber sonst hat sich nichts verändert, in den Zeiten vom dummen Kind zum müden Mann! Ich sehe Eltern, die ihre Kinder im Park schelten; unsre Eltern schalten uns nie; sie erhofften es, dass wir sie einst belohnen würden für ihre Güte; aber wir taten es nicht. Wir hatten eine schöne Kinderzeit; so tauchten wir denn hinab in Erinnerungen, da wir vom seienden Tage nicht leben können. Wir hatten allzu sanftmütige, hoffnungsfreudige, schicksalsergebene Eltern. Es war ein Fluch und ein Segen! Man kann nun an Zeiten zurückdenken, die paradisisch waren. Nicht jeder, der vor sich das Dunkel sieht, kann liebevollen Herzens der lichten Zeiten dankbar sich erinnern.

## PARFÜM

Als Kind fand ich in dem Schreibtisch meiner geliebten wunderbar schönen Mama, der aus Mahagoni war und geschliffenem Glase, in einer Lade einen leeren Flacon, der aber noch immer intensiv nach einem bestimmten, mir unbekanntem Parfüm duftete.

Oft schlich ich mich hin und roch daran.

Ich verband dieses Parfüm mit aller Liebe, Zärtlichkeit, Freundschaft, Sehnsucht, Traurigkeit, die es überhaupt gibt.

Aber alles bezog sich auf meine Mama. Später überfiel uns das Schicksal wie eine unvorhergesehene Hunnenhorde und bereitete uns allenthalben schwere Niederlagen.

Und eines Tages zog ich denn von Parfümeriehandlung zu Parfümeriehandlung, um in kleinen Probefläschchen vielleicht das Parfüm zu entdecken aus der Mahagonischreibtischlade meiner geliebten verstorbenen Mama. Und endlich, endlich entdeckte ich es: Peau d'Espagne, Pinaud, Paris.

Da gedachte ich der Zeiten, da Mama das einzige weibliche Wesen war, das mir Freude und Schmerz, Sehnsucht und Verzweiflung bereiten konnte, das mir immer, immer wieder aber alles verzieh und das um mich sich sorgte und vielleicht sogar insgeheim abends vor dem Einschlafen für mein künftiges Glück gebetet hatte...

Viele junge Damen sandten mit in kindlich-süßen Begeisterungen später ihre Lieblingsparfüme, dankten mir herzlichst für ein von mir erfundenes Rezept, jedes Parfüm nämlich unmittelbar nach dem Bade direkt auf die nackte Haut des ganzen Leibes einzureiben, so dass es wie echte eigene Hautausdünstung wirke! Aber alle diese Parfüme waren wie die Gerüche von wunderschönen, aber giftigen exotischen Blumen. Nur Essence Peau d'Espagne, Pinaud, Paris, brachte mir melancholischen Frieden, obzwar meine Mama nicht mehr vorhanden war und mir nichts mehr verzeihen konnte von meinen Sünden!

## DICHTERLEBEN

### DER LANDUNGSTEG

Ich liebe die Landungsstege an den Salzkammergut-Seen, die alten grauschwarzen und die neueren gelben. Sie riechen so gut wie von jahrelang eingezogenem Sonnenbrande. In dem Wasser um ihre dicken Pfosten herum sind immer viele ganz kleine grausilberne Fische, die so rasch hin und her huschen, sich plötzlich an einer Stelle zusammenhäufen, plötzlich sich zerstreuen und entschwinden. Das Wasser riecht so angenehm unter den Landungsstegen wie die frische Haut von Fischen. Wenn das Dampfschiff anlegt, erbeben alle Pfosten, und der Landungssteg nimmt seine ganze Kraft zusammen, den Stoß auszuhalten. Die Maschine des Dampfschiffes mit den roten Schaufelrädern kämpft einen hartnäckigen Kampf mit dem in renitenter Kraft verharrenden Landungssteg. Er gibt nicht nach, wehrt sich nur, soweit es unbedingt nötig ist, nach außen hin und erzittert vor innerem Widerstande.

Endlich siegt seine ruhige, in sich verharrende Kraft, und das Schiff lässt locker, gibt nach, entfernt sich wieder.

Stunden und Stunden liegt der Landungssteg für Dampfschiffe, meistens im Sonnenbrand dörrend, einsam, gemieden da.

Plötzlich kommen angeregte Menschen in lichten Kleidern, sammeln sich auf dem Landungsstege. „Geht nicht zu weit vor“, sagen die Eltern und betrachten den Landungssteg als eine imminente Gefahr. Ich könnte nun mit einiger Berechtigung sagen: „Irgendwo, abseits, lehnen zwei hart nebeneinander stumm am Geländer.“ Aber das ist alte Schule, und infolgedessen unterdrückt man es. Ich kann jedoch nicht leugnen, dass das beharrliche Hinabstarren am Geländer des Landungssteiges in das Wasser, in der Nähe einer jungen Dame, durch längere Zeit durchgeführt, oft seine laute verständliche innere Sprache spricht. Auf den Landungsstegen werden meistens kleine unbrauchbare Fische gemartert. man fängt sie, schleudert sie zu Boden, weidet sich an ihrem Totentanz. Freilich, zwischen den Zähnen eines Hechtleins ist es auch nicht angenehmer. Und wer stirbt ruhig in seinem Bette?! Auf den Landungsstegen befinden sich ebenfalls zuzeiten die Komitees und das Präsidium der Jachtwetterfahrer. Segelregatta. Stundenlang starren sie mit Operngläsern irgendwohin, auf einen mysteriösen Punkt im See, und niemand aus dem Publikum hat eine Ahnung, was vorgeht. Trotzdem ist alles sehr aufgeregt. Hie und da fällt ein technischer Ausdruck. Plötzlich wird Hurra geschrien und einiges emsig notiert. Der Landungssteg ist da wie der Hügel eines Feldherrn. Man starrt mit Operngläsern auf den Ausgang der Schlacht. Da ist der Landungssteg mitten im Leben drin. Dann liegt er wieder in Mondnächten da wie ein dunkles Ungetüm, zieht sich, streckt sich schwarz hinaus in den silbernen See.

Ich liebe die Landungsstege der Dampfschiffe an den Salzkammergut-Seen, die alten grauschwarzen und die neueren gelben. Sie sind mir so ein Wahrzeichen von

Sommerfreiheit, Sommerfrieden, und sie duften wie von jahrelang eingesogenem Sonnenbrande.

### CAFÉ DE L'OPÉRA (IM PRATER)

Jawohl, eine eigentümliche Beziehung ist zwischen diesen Dingen: Herr; Dame; Mandolinengezirpe; Birke, Platane, Esche; weiße Bogenlame; und kühler Auen Nachtduft.

Etwas abseits vom schweren Leben ist es. Es schleicht nicht dahin wie Brackwasser. Eine wundervolle Mischung ist es, welche uns heiter macht und leicht. Man fühlt: Wie schön wäre es, wenn ich immerwährend so sorgenlos, so leichten Sinnes wäre. So unbedenklich sitze ich und lausche. Niemanden beneide ich. Eine Rose kaufe ich und schenke sie Signorina Maria. Eine wundervolle Zigarette zünde ich mir an. Wie lieblich die Mandolinen gebaut sind – wie hohle tönende Birnen! Wie die Birkenblätter glitzern! Lorbeerbäume, Aristokraten und Café-Likör passen zusammen. Etwas Exzeptionelles ist es. Wie herrlich sind die Antlitze Italiens! Zum Weinen geradezu. Wie frei, wie würdevoll sitzen diese Menschen. Und wenn sie sich vornüber neigen, ist es, wie wenn sie lauschten, irgendwohin. Immer sind sie anderswo, von sich weg. Wenn sie singen, bei ihren Liedern. Wenn sie schweigen, bei ihrem Meere. O wie wundervoll ist das. Es zieht uns mit. Wir haben uns gleichsam von uns empfohlen und sind fortgeschwommen. Addio.

Im leichten Leben stehen wir, wie Aristokraten, welche von ihren Gütern leben, wie Liebende, die sich verloren haben, wie Weise, welchen nichts mehr geschehen könnte, was sie überraschte, überrumpelte.

So unbedenklich sitzen wir und lauschen. Niemanden beneiden wir. Eine wundervolle Zigarette zünden wir uns an. Eine Rose kaufen wir und schenken sie Signorina Maria.

Wie die Birkenblätter glitzern. Wie ruhig die Platane steht. Und wie die Esche mit ihren zarten Blätterfingern bebt! Ganz unbedenklich sitzen wir und schauen und lauschen.

Noch eine Rose kaufen wir und schenken sie Maria. Und noch eine Rose kaufen wir. Und einen Strauß von Rosen.

Geld spielt keine Rolle.

Wie Aristokraten sind wir, die von ihren Gütern leben. Etwas abseits vom schweren Leben sind wir. Wir schleichen nicht dahin wie Brackwasser. Über uns selbst erstaunen wir.

Signorina Maria -!

### DAS ERLEBNIS

„Mein lieber Herr, ich habe heute früh eine der rührendsten Szenen des tragischen Lebens erlebt!“

„Was haben's denn schon wieder erlebt, Peter?!“

„Ich saß heute, 28. Juli, um sieben Uhr morgens im ganz einsamen Graben-Café. Da kam ein marschmäßig adjustierter Offizier mit seiner wunderbar schönen, schmalen, braunen Geliebten. Sie frühstückten. Dann legte sie ihren Kopf auf seine Hand. Dann nahm er ihren Kaffeelöffel aus der leeren Schale, küsste ihn und steckte ihn in seine Tasche!“

„Peter, was Sie immer Apartes erleben! Aber wieso grad' Sie solche Sachen, und nie ein anderer?!?“

„Ich erlebe sie, weil ich sie mir erdichte!“

„Was?! Also das Ganze ist ein Schwindel, von Ihnen erfunden?!“

„Weder ein Schwindel noch von mir erfunden! Viele, viele Offiziere möchten so einen Abschied feiern, ein teures Andenken des geliebten Mundes mit sich nehmen ins Ungewisse! Aber es fällt ihnen nicht ein, sie genießen sich vor ihrer eigenen Romantik und dem Zug ihres weichen Herzens!“

Na, da muss halt der Dichter mithelfen und die Herren auf eine gut ausführbare praktische Idee bringen. Dazu ist er ja da!"

#### DER TAG DES REICHTUMS

Ich wollte einmal einen halben Tag lang das Leben eines Reichen erleben. Ich ließ mich von einer reizenden Frau und ihrem Gatten in ihrem Mercedes vom Hause aus abholen. Ich fuhr zu meinem Raseur, Teinfaltstraße, mich verjüngen zu lassen, besonders mit der Menthol-Franzbranntwein-Spritze auf den Kopf. Ein Ersatz für jedes kalte Bad! Dann fuhren wir nach Baden. Dort badeten wir in den Kurhauswannenbädern, vierundzwanzig Grad Celsius. Dann ließen wir uns kühle Hotelzimmer aufsperrern und schliefen eine halbe Stunde lang. Dann aßen wir Solospargel, Hirn en fricassé. Dann fuhren wir weiter, nach Heiligenkreuz. In kühler Halle tranken wir duftenden Tee mit Zitrone. Abends zurück, in eiliger Fahrt.

Die Wiesen dufteten, und die Wälder standen schwarz und unbeweglich-melancholisch unter dem Abendhimmel, der leise leuchtete.

In Wien verabschiedete ich mich.

Im Café Ritz fand ich jene junge Dame, die schon lange meine Augen beglückte. Braunes Haar, blauer Strohhut, Stumpfnase. Ich wollte den Tag feierlich beschließen. Ich sandte ihr drei wunderbare ganz dunkle Rosen und einen Eierpunsch, dieses Lieblingsgetränk der meisten solchen Damen. Sie nahm es huldvollst an, ausnahmsweise.

Sie kam an meinen Tisch und sagte:

„Macht es Ihnen wirklich eine so große Freude, mir Aufmerksamkeiten zu erweisen?!?“

„Ja, gewiss, sonst täte ich es ja nicht!“

„Also, dann brauche ich ja nicht dankbar dafür zu sein!?“

„Nein, keineswegs. Sondern ich Ihnen!“

Das war der Tag des Reichtums - .

#### DIE MAUS

Ich zog in das ruhige Zimmerchen, fünften Stock, gutes, altes Stadthotel, ein, mit zwei Paar Socken und zwei riesigen Flaschen Slibowitz für unvorhergesehe Fälle.

„Bitte“, sagte der Zimmerkellner, „soll ich das Gepäck holen lassen?!?“

„Ich habe keines“, sagte ich einfach.

Dann sagte er: „Wünschen Sie elektrische Beleuchtung?!?“

„Jawohl.“

„Es kostet fünfzig Heller per Nacht. Sie können aber auch bloß Kerze haben“, sagte er in Berücksichtigung der gegebenen Umstände.

„Nein, ich wünsche elektrische Beleuchtung.“

Um Mitternacht hörte ich Geräusche von zerrissenen und zerkratzten Papiertapeten. Dann kam eine Maus, stieg meinen Waschtisch hinan und betrat das Lavoir, machte überhaupt verschiedene artige Evolutionen, begab sich sodann wieder auf den Fußboden, da Porzellan nicht zweckentsprechend war, hatte überhaupt keine festen weitausgreifenden Pläne und hielt schließlich die Dunkelheit unter dem Kasten bei den gegebenen Umständen für ziemlich vorteilhaft.

Morgens sagte ich zu dem Dienstmädchen: „Sie, eine Maus war heute nacht in meinem Zimmer. Eine schöne Wirtschaft!“

„Bei uns gibt’s keine Mäuse, das wäre nicht schlecht. Woher sollte denn bei uns eine Maus herkommen?! So was lassen wir uns überhaupt gar nicht nachsagen!“

Ich sagte infolgedessen zu dem Zimmerkellner: „Ihr Stubenmädchen ist ein freches Geschöpf. Heute nacht war eine Maus im Zimmer.“

„Bei uns gibt’s keine Mäuse. Woher sollte denn bei uns eine Maus herkommen?! So was lassen wir uns überhaupt gar nicht nachsagen!“

Als ich in das Hotelvorhaus trat, betrachteten mich der Herr Portier, der Herr Hausknecht, die anderen beiden Fräulein Stubenmädchen und der Herr Geschäftsführer, wie man einen betrachtet, der mit zwei Paar Socken, zwei Slibowitzflaschen einzieht und bereits Mäuse sieht, die nicht da sind.

Auch lag mein Buch „Was der Tag mir zuträgt“ offen auf meinem Tische, und ich überraschte einmal das Stubenmädchen bei der Lektüre desselben.

Unter diesen facheusen Umständen war meine Glaubwürdigkeit in bezug auf Mäuse ziemlich untergraben. Dafür hatte ich immerhin einen gewissen Nimbus eingeheimst, und man rechtete nicht mehr mit mir, ließ mir sogar kleine Schwächen passieren, drückte ein Auge zu, benahm sich außerordentlich kulant wie mit einem Kranken oder anderweitig zu Berücksichtigenden.

Die Maus jedoch erschien jede Nacht, kratzte an der Papiertapete, bestieg häufig den Waschkasten.

Eines Abends kaufte ich eine Mausefalle samt Speck, ging mit dem Instrument ostentativ an dem Portier, dem Hausknecht, dem Geschäftsführer, dem Zimmerkellner und den drei Stubenmädchen vorbei, stellte die Falle im Zimmer auf. Am nächsten Morgen war die Maus drin.

Ich gedachte nun, ganz nonchalant die Mausefalle hinabzutragen. Die Sache sollte für sich selber sprechen!

Aber auf der Stiege fiel es mir ein, wie erbittert die Menschen werden, wenn man sie einer Sache überführt, zumal eine Maus sich nicht in einem Passagierzimmer eines Hotels befinden sollte, in dem es Mäuse einfach „gar nicht gibt“! Auch wäre mein Nimbus eines Menschen ohne Gepäck, mit zwei Paar Socken, zwei Flaschen Slibowitz, einem Buche „Was der Tag mir zuträgt“ und der nachts bereits Mäuse sieht, dadurch beträchtlich erschüttert worden, und ich wäre sofort in die peinliche Kategorie eines sekkanten und höchst ordinären Passagiers herabgesunken. Infolge dieser Bedenken ließ ich die Maus in einem für diese Zwecke ziemlich geeigneten Orte verschwinden und stellte meine Mausefalle auf dem Fußboden meines Zimmerchens wieder leer auf.

Von nun an wurde ich mit noch zärtlicherer Rücksicht behandelt, man wünschte mich unter keinen Umständen zu erregen, gab nach wie einem kranken Kindchen. Als ich endlich abreiste, war bei allen freundschaftliches Mitgefühl und Attachement vorhanden, obzwar ich als Gepäck nur zwei Paar Socken, zwei leere Slibowitzflaschen und eine Mausefalle mitnahm!

## FLIRT

„Ich sitze zum ersten Male mit einem Dichter“, sagte sie und erschauerte gleichsam innerlich.

Er sagte: „Wunderbare Hände haben Sie, Fräulein.“

Sie fühlte: „Ein wirklicher Dichter!“

Dann sagte er: „Sie sind bleich; wie ermüdet. Sie dürfen sich morgens nie, nie, nie aus dem Schläfe wecken lassen. Wer weckt Sie denn?!“

„Die Mama.“

„Der Schlaf ist das wirkliche, vielleicht das einzige Gnadengeschenk der sonst harten und unerbittlichen Natur!“

Sie fühlte: „Wie er sich ausdrückt! Ein wirklicher Dichter!“

Dann sagte er: „Ich möchte, wie Jesus Christus für die allgemeinen Dinge, wie der Herr von Egipten, Liebknecht und Tolstoi für anderes, ein Prediger sein nur für die Heiligkeit des Schlafes! Der exaltierte Verkündiger des heiligen Rechtes der menschlichen Organisation auf ausgiebigen, von sich selbst endenden Schlaf! Wehe dir, Verbrecher, Mörder, Vernichter, der du einen schlafenden Menschen, einen, den die Natur zu heilen, zu erlösen sich anschickt, weckst und dieselbe so in ihren heiligen Plänen störst, contrecarrierst!“

Eine Mutter, die ihre Tochter aus dem Schlafe weckt, ist keine Mutter!

Eines soll euch heilig sein, die Natur an ihrer geheimnisvollen Arbeit, dem erschöpften Organismus das wieder zu spenden, was die unerbittliche Tages-Schlacht ihm entrissen! Amen.“

Die junge Dame fühlte: „Ein Prophet, ein Fanatiker – schade!“

Später sagte er: „Frau!? Wer verdiente denn diesen Ehrentitel?!? Wenn ich ein Mädchen fragte, welche Sorte Reis die edelste wäre, sie verstummte, wüsste es nicht zu sagen! Eine Dame sagte zu mir einmal: ‚Sie, mein Herr, wir haben immer den feinsten Reis, nicht, Karl?! No, das wäre nicht übel, was glauben Sie denn eigentlich?!?‘ Aber sie hatte keine Ahnung, worin sich der ‚feinste Reis‘ unterschied!“

Die junge Dame fühlte: „Ein Koch – schade!“

Dann sagte sie: „Nun, worin unterscheidet er sich?!?“

Er: „Jedes Reis-Korn muss vollkommen durchscheinend sein, wie edler Alabaster, ohne matte Stellen oder trübe. Es muss beim Kochen ganz weich und dennoch in voller Form bleiben, als wäre es noch hart und ungekocht! Fest und zart zugleich. Wie edle Menschen.“

Sie sagte ganz traurig: „Muss denn wirklich eine ‚Frau‘ nur Reis verstehen können?!?“

„Nein“, sagte er. „Aber Reis, eines der edelsten, zartesten, leichtverdaulichsten Nahrungsmittel, Wärme-Quelle für Lebens-Kälte, repräsentiert gleichsam die heilige Welt der Ersatz-Mittel für die verlorenen Kräfte! Dem Manne zu seiner Kraft, zu seiner Größe, zu seinen Gluten, zu seinem Höchst-Funktionieren verhelfen, verhelfen wollen, verhelfen können, heißt „Frau“ sein! Eine wirkliche Frau!“

Die junge Dame fühlte: „Das verstehe ich gar nicht. Ein Narr – schade!“

Dann sprachen sie noch über die Zitronen-Presse aus Glas, das „Ei des Columbus“, wie er es nannte. Das heißt, er sprach, und sie gähnte innerlich, verständnisvoll und teilnehmend. „Wenn man bedenke, in früheren Zeiten, schrecklich. Den Daumen-Krampf konnte man bekommen, und der halbe Saft blieb in der Zitrone sitzen, und die unnötigen Kerne waren im Glase. Jetzt aber, mit der gläsernen Zitronen-Presse für 50 Heller, der Saft rinnt dir wie ein klares Bächlein in die untere Rinne, während die unnötigen Kerne in der oberen Rinne liegen. Die Schale selbst aber ist innen trocken wie die Wüste Gobi. Jetzt erst könnte ein Wucherer und eine Kokotte sagen „Ich habe ihn ausgepresst wie eine Zitrone!“

Die Freundinnen beneideten das junge Mädchen schrecklich, dass der Dichter sich mit ihr so lange und so eindringlich abseits unterhielt.

Die eine sagte: „Worüber könnten sie sprechen?! Ich habe keine Ahnung.“

Die andere: „Nun, über Maeterlinck oder höchstens noch über Ibsen.“

Die dritte sagte: „Über die Liebe!“

Die vierte: „Über den Ehebruch natürlich.“

Die Jüngste aber dachte: „Ist es nicht einerlei, worüber man mit einem Dichter spräche – man spricht mit einem Dichter!“

Grömitz. Ostsee. Strandpromenade. Verkaufsbuden. Musikkapelle. Er setzte sich gegenüber von einem kleinen Eisstand auf eine Mauer und sah dem Eisverkauf zu. Die Verkäuferin gefiel ihm. Er stellte sich vor, wie das ist, den ganzen Tag Kugeln zu formen, in Eistüten zu drücken. Eine jüngere Frau setzte sich neben ihn und stellte ihre Tasche zwischen sie. Ihr rechter Unterarm war verbunden. Er überlegte noch, wie er sie ansprechen könnte, als sie aufstand, zum Eisstand ging und sich mit der Verkäuferin unterhielt. Sie sah aus wie eine Tramperin, schien sich aber hier auszukennen. Ihre Tasche stand noch neben ihm. Frauen lassen nie ihre Taschen zurück. Dann setzte sie sich wieder auf die Mauer. „Kennst Du die Verkäuferin?“ – „Es ist meine Kollegin. Ich bin krankgeschrieben, da ich mir bei der Arbeit eine Sehnenscheidenentzündung geholt habe.“ Sie trug weite graue Hosen. „Ich weiß nicht, was ich tun soll. Würde so gerne nach Bremen fahren, aber das letzte Mal waren so viele Leute da, da habe ich gestört.“ „Ich könnte Dich bis Lübeck im Auto mitnehmen.“ „Können wir uns in zwei Stunden treffen? Ich muss noch packen.“ Sie kennt ihn doch gar nicht. Im Auto: „Warum bist Du aufgestanden und hast Deine Tasche neben mir stehengelassen?“ „Ich konnte das Schweigen nicht mehr ertragen.“

In Lübeck war noch Zeit bis zur Abfahrt des Zuges. Sie bummelten durch die Stadt. Eine Rosenverkäuferin verkaufte ihnen ihre letzten 60, etwas aufgeblühten Rosen für 6 Mark. Sie blieben bei einem Mann stehen, der auf einer Leier spielte. Sie warf ihm eine Rose in den Hut, ein anderer Passant daraufhin einen Apfel. Sie schien mit dem großen Rosenstrauch über den Bürgersteig zu schweben. Immer wieder sahen Passanten hinter ihnen her. Er nahm sie in den Arm und sie tanzten, kletterten am Holstentor über das Geländer und liefen über den Rasen. Hinunter. So tief war es gesunken. Ihm fiel ein Buchtitel ein, den er in einem Schaufenster gelesen hatte: „Versuch, das Holstentor im Geiste etwas anzuheben“.

Es wurde Zeit für den Zug nach Bremen. Als sie vor dem Zug standen, fing es an zu regnen. Vom Dach der Waggons platschte es auf den Bahnsteig. Er wollte sie küssen, sie drehte sich um und stieg ein.

Im Auto drehte er die Musik auf.

## ICH TRINKE TEE

Sechs Uhr abends rückt heran. Ich spüre es heranrücken. Nicht so intensiv, wie die Kinder den Weihnachtsabend heranrücken spüren. Aber immerhin. Punkt sechs Uhr trinke ich Tee, ein feierliches Genießen ohne Enttäuschungen in diesem belasteten Dasein. Etwas, was man sicher hat, man hat seine friedevolle Glückseligkeit in seiner eigenen Macht. Es ist direkt unabhängig vom Schicksale. Schon das Eingießen des guten Hochquellwassers in mein schönes weites Halblitergefäß aus Nickel macht mir Freude. Dann warte ich das Sieden ab, den Sang des Wassers. Ich habe eine riesige halbkugelige tiefe Schale aus ziegelrotem Wedgwood. Der Tee ist aus dem „Café Central“, duftet wie Almwiese, wie Kohlröserl und Gräser im Sonnenbrande.

Der Tee ist goldgelb-strohgelb, niemals bräunlich, leicht und unbedrückend. Dazu rauche ich eine Zigarette „Chelmis, Hyskos“. Ich trinke sehr, sehr langsam. Der Tee ist ein inneres anregendes Nervenbad. Man trägt die Dinge leichter dabei. Man fühlt es, eine Frau sollte eine solche Wirkung ausüben. Aber sie tut es niemals. Sie hat noch nicht die Kultur friedereicher Sanftmütigkeiten, um wie ein edler warmer goldgelber Tee zu wirken. Sie glaubt, sie verlöre dann etwa ihre Macht. Aber mein Tee sechs Uhr abends verliert niemals seine Macht über mich. Ich sehne mich ihm täglich in gleicher Weise entgegen, und liebevoll vermähle ich ihn meinem Organismus.

## IDYLLE

Ich besitze einen Stahlfeder-Schützer aus schwarzen langen Borsten-Bündeln in einem hellblauschimmernden, opalisierenden matten Glaspföfchen. Feder-Schutz in idealer Hülle. Ich denke an die Gesellschaft „Kinderschutz“. Etwas Zartes, Brauchbares wird sanft und zärtlich erhalten. Ich bette die willig-elastische Kuhn-Feder ein wie ein Kindchen in eine Wiege. Ich bin sicher, dass ihr nichts Böses geschieht. Sie trocknet und ruht. Und das Glaspföfchen, der Borsten-Behälter, irisiert hellblau wie Wasserwellen im Sonnenlichte. Und Stahlfeder und Feder-Trockner erwidern meine Liebe, meine Zärtlichkeit, denn sie lassen sie sich ruhig gefallen!

## LIFT

Mir ist der Lift noch immer ein „Mysterium“.

Ich bin nicht so blöde, durch leichte Gewöhnung an die Segnungen moderner Kultur mir den Reiz derselben zu zerstören!

Ich fühle dieses geheimnisvolle Stiegenüberwinden, diese Kraftersparnis meiner Kniegelenke, meines Herzens, meiner ach! keineswegs kostbaren Zeit noch immer als etwas Wunderbares.

Die Türe meines Lifts schiebt sich von selbst langsam zu, was für Leute mit Paketen oder Körben direkt störend, für einen Schriftsteller jedoch ziemlich angenehm sich gestaltet.

Ich weiß nicht, an welcher Art von Maschinerie mein Lift hängt. Ich erfahre nur hie und da durch den Hausmeister, dass heute etwas nicht ganz in Ordnung sei oder dass der Installateur da sei. Ich verstehe jedoch weder, was für eine Katastrophe im Entstehen war, noch was ein Installateur ist. Beides jedoch scheint mit eventuellen Lebensgefahren vereinbarlich zu sein.

Grässlich ist es, mit einem fremden Menschen hinaufzufahren. Man glaubt die Verpflichtung zu haben, ein Gespräch zu entrieren, und überlegt es sich krampfhaft von einem Stockwerke zum anderen. Es ist eine verlegene Spannung wie bei der Maturitätsprüfung. Das Gesicht nimmt einen starren glotzenden Ausdruck an. Endlich sagt man: „Ich empfehle mich!“, mit einer Betonung, wie wenn man eine Freundschaft fürs Leben geschlossen hätte. Deshalb, um allen diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, komme ich immer erst um 6 Uhr morgens nach Hause. Da darf der Lift noch nicht funktionieren.

## MEINE IDEALE

Die Adagios in den Violin-Sonaten Beethovens.

Die Stimme und das Lachen der Klara und der Franzl Panhans.

Gesprenkelte Tulpen.

Franz Schubert.

Solo-Spargel, Spinat, Kipfelerdäpfel, Karolinen-Reis, Salz-Keks.

Knut Hamsun.

Die Intelligenz, die Seele der Paula Sch.

Die blaue Schreibfeder „Kuhn 201“.

Das Gewürz: Cat-sup.

Mein Zimmerchen Nr.33: Wien I., Dorotheergasse, Grabenhotel.

Das Äußere der A.M.

Der Gmundener-See, Wolfgang-See.

Das Vöslauer Vollbad.

Die Schneeberg-Bahn.

Mondseer Schachtelkäse, topfig-jung.

Sole, Zander, junger Hecht, Reinanken.

Geld.

Hansy Klausecker, dreizehn Jahre alt.

## VERKEHR ZWISCHEN MENSCHEN

Die beiden wohlbestallten Künstler saßen im kleinen Nachtcafé und besprachen es emsig, wie brutal der Ichismus der Nebenmenschen wäre! Das Wort „Ichismus“ sprachen sie so aus, wie wenn sie sagten: Die übrige Menschheit sagt nämlich: „Egoismus“!

Da sagte das junge Fräulein: „Was redt's denn da für an Unsinn zusammen, hm?! Hat das an Sinn?! Hört's zu, meine Frau hat mich heute gepfändet! Gibt's das, eine eigenhändige Pfändung?! Das gibt's nicht! Was?!“

„Bitte, wir sind keine Advokaten -.“

„Keine Advokaten?! Da schau her! Ein jeder gebildete Mensch muss wissen, dass es eine eigenhändige Pfändung niemals nicht gibt! Wie stellt's ihr euch das vor?! Da möchte die ganze Welt nichts tun als pfänden! Nur ein bisschen nachdenken, meine Herren, ja?!“

Die Künstler besprachen es nun, dass der aufgeblasene Herr B. so erfüllt sei von sich selbst, dass er nichts höre und sehe, wie der Auerhahn auf dem Fichtenaste. Nur habe er nicht immer die Entschuldigung sexueller Erregung für sich wie das Biest!

Das Mädchen begann zu weinen über die eigenhändige Pfändung von seiten der Frau. Sie erklärte nochmals den Herren, dass es eine eigenhändige Pfändung niemals nicht gebe.

Die Herren sagten nun, dass sie es auch für ausgeschlossen hielten, und begannen daher das Mädchen ein wenig abzuküssen, da sie sie infolge ihrer Zustimmung für ziemlich getröstet wähten. Dieselbige war aber noch nicht soweit. Die Herren sagten ihr nun, dass sie ihren Beruf verfehlt habe, sie sei eine Trauer-Dirne. Damit werde sie keinen Hund hinterm Ofen hervorlocken.

Das Mädchen starrte vor sich hin und sagte: „Eine eigenhändige Pfändung gibt's nicht!“

Die Künstler nahmen nunmehr eine teilnehmende Haltung an und sagten: „Wieviel bist du ihr denn eigentlich schuldig? Was wird es denn weiter sein?!“

Das Mädchen erwiderte hoffnungsvoll: „35 Gulden!“

Die Künstler: „Was?! So eine Bagatelle?! Und da plärrt sie! Das kannst du ihr ja leicht in Raten abzahlen!“

Das Mädchen fühlte: „Bagage, hängt euch auf!“

Die Künstler berechneten es nun, dass bei Wochenraten von nur 5 Gulden sie in sieben Wochen damit komplett fertig sein könnte. Komplet. Oder sie solle Monatsraten à 20 Gulden zahlen. Oder, noch besser, täglich einen Gulden. Sie einigten sich auf täglich einen Gulden.

Das Mädchen sass da und weinte bitterlich.

Die Künstler wurden böse und gingen weg.

Draußen sagten sie: „Soll man sich für jemanden einsetzen?! Da rechnet man sich den Kopf heraus für fremde Leute! Was hat man davon?! Undank!“

Der arme Kellner trat nun zu dem Mädchen hin: „Sie, Fräul'n, heute um 8 Uhr früh fahren wir beide zusammen zu Gericht! Eine eigenhändige Pfändung gibt es niemals nicht! Wir leben in einem Rechtsstaate!“

Sie gingen miteinander nach Hause, um die Details zu präzisieren.

Es waren noch drei Stunden bis acht Uhr früh, welche Zeit sie ziemlich ausnutzten.

Um acht Uhr früh sagte ihr Ritter: „Weißt was, Miserl, mit die Gerichte soll man nix anfangen. Die Frau wird's nicht so böß gemeint haben. Weißt was, Miserl, zahl's in Raten ab!“

Das Mädchen war schon ganz ermattet, und wieder einschlummernd, sagte sie sanft: „Eine eigenhändige Pfändung gibt es niemals nicht. Was Schurschl?!“

## DER BRAND

Um zwei Uhr morgens kam die Nachricht in die American Bar, dass ein Palais nächst dem Stadtpark in Flammen stehe. Wir ließen unsre wunderbaren Mischungen sofort stehen, fuhren im Fiaker rasend hin.

Auf dem Dache des fünfstöckigen Palastes leuchteten die weißen Magnesiumfackeln der Feuerwehr, und goldgelbe und rote Funken fielen zur Erde. Unten im Finstern der Straßen leuchteten die Lampen der Feuerwehrautomobile wie getreue Wächterhundeaugen! So besorgt-gutmütig!

Der Stadtpark war schwarz und einsam. Auf einer Bank saßen zwei, Hand in Hand. Sie betrachteten den Brand des Palais, hörten die Feuerwehrsignale: „Wasser! Wasser! Wasser!“, und sie waren und sie blieben versunken in ihrem eigenen unentrinnbaren Schicksal, Hand in Hand.

Das Palais brannte, und man erließ für die obere Parteien bereits die Nachricht, sie möchten delegieren und herabkommen.

Der Stadtpark war einsam und im Dunkeln.

## DAMEN

### SPÄTSOMMER-NACHMITTAG

„Ich kann nur anziehen, nicht fesseln“, sagte sie.

Sie trug ein hellblaues weites Kleid mit weißen winzigen Pünktchen, einen braunen Strohhut mit weißen Nelken.

„Da oben ist ein schöner Waldweg“, sagte er, „überall kleine Felder von Disteln und lila Blumen und Birken, man geht schnurgerade, und unten schlägt der Fluss weißen Schaum.“

Sie sah ihn an, wie wenn man sagt: „Da möchtest du mit mir sein und den Duft meines Kleides atmen!?“

Aber sie gingen nicht den schnurgeraden Weg mit den kleinen Lichtungen von Disteln, lila Blumen und Birken, sondern sie tranken Kaffee en grande société auf der feuchten Wiese an einem rotbraunen Tische und spielten dann Federball.

Die Haare des jungen Mädchens wurden feucht, und zarte Ringellöckchen schwebten an den Schläfen.

Sie war sehr schön.

Es begann zu regnen.

Die ungemähten Wiesen rochen stark wie Waldmeister im Mai. Die braunen Wege begannen zu glänzen wie Glaserkitt. Die Kieselhaufen an der Straße wurden reingewaschen, und die Pappeln erzitterten und tranken Regen.

Sie trug den schönen Strohhut mit den weißen Nelken in der Hand, und er hielt den Schirm über ihre braunen Haare wie eine gute sorgsame Mama - .

Dann gingen sie in das Klavierzimmer des Casino.

Ein kahler dunkler Raum, der nach Keller roch.

Der Bruder des Mädchens spielte Chopin, Etüde As-Dur.

Es war wie See-Wellen, die singen, herangleiten und zerrinnen.

Es wurde ganz dunkel.

Draußen an dem Fenster verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstößen, und der Sturm machte sch sch sch. In der Ferne schimmerte eine Glaslaterne.

Drinne glitt die As-Dur Etüde heran, legte sich an die Herzen und zerrann.

Der Herr und die Dame rauchten.

Man sah nur die glühenden Spitzen der Zigaretten.

Er saß ganz nah bei ihr und bebte.

„Tanzen wir“, sagte sie.

Draußen verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstößen, die Zigaretten leuchteten auf dem Fensterbrett, der Bruder spielte, und die zwei tanzten im Dunkel langsam, lautlos dahin.

Später sagte sie: „Wie heißt diese Etüde, die du da früher gespielt hast?!“

„Chopin As-Dur“, sagte der Klavierspieler. Dann fügte er hinzu: „Robert Schumann sagt Wunderbares über dieselbe. Warum fragst du?!“

„Nur so -.“

Der junge Mann aber war wie in einer andern Welt. Er fühlte auch Wunderbares über die As-Dur Etüde, aber er konnte es nicht ausdrücken wie Schumann. Er sagte nur leise zu dem Mädchen: „Meine gütige Königin!“

#### SONNENUNTERGANG IM PRATER

Sie waren stundenlang im Grabenkiosk gesessen, letzter Augusttag, hatten Fiaker betrachtet mit Fremden, Automobile, wie Zugvögel von fernen Reisen, Damen auf dem Trottoire, die wunderbar sicher dahinglitten, und andere, die trippelten und tänzelten, um etwas Besonderes aus sich zu machen.

In dem Kiosk saß eine Französin, die man nur mit den Augen grüßte. Und ein süßes, junges Geschöpf mit seiner „Tante“, das man auch nur mit den Augen begrüßte. Und fremde Damen mit Schleierhüten, die man überhaupt nicht grüßte. Und einige Männer, die schon vom Urlaube zurückgekehrt waren. Alle diese Menschen kamen sich ein bisschen deklassiert vor, dass man sie im Grabenkiosk ertappte in der Haute-Saison, während die anderen noch in Ostende oder Biarritz weilten.

Die beiden Freunde machten trotz alledem einige wichtige Beobachtungen, sammelten einige seltene Exemplare von Menschlein für ihre innerliche Käfersammlung, spießten sie auf, teilten sie ein in allgemeinere Klassen.

Um sechs Uhr kam das rote Automobil, Mercedes 18-24, entführte sie in die Krieau. Dort war ganz staubfreie Landluft und Stille. Ein Herr in schwarzem Anzug und schneeweißen Handschuhen bestieg ein Pferd. Ein Fiaker brachte eine Tänzerin (die Hofoper war bereits geöffnet), ein graues Automobil kam an, dumpf, Bariton singend, also über 30 HP. Das Gärtchen war voll gelber Blumen, die wie kleine Sonnenblumen aussahen, und die Kaninchen im Käfig stellten die Ohren unregelmäßig schief. Die beiden Freunde rauchten Prinzenas und glotzten auf die zumeist leeren weißen Tische und Bänke. Im Vorfrühling, im Herbst entwickelt sich hier ein Leben und „Treiben“. Aber man hatte den 31. August!

Infolgedessen fuhren die beiden Freunde weiter zum Winterhafen.

Donau, kleines Bahngleise, große Lederfabrik, holperiges Granitpflaster, gut genug für Schneckengang gehende breiträderige Lastwagen! Das Automobil aber sprang, galoppierte, hüpfte, war wie deklassiert auf dieser gepflasterten Lastenstraße. Links war der Winterhafen, rechts ein erhöhtes Plateau aus Donausand und Donaukieselsteinen errichtet, bespickt mit jungen Birken. Da hatte man einen Rundblick auf bleigraue Hügel, schwarze Fabrikschornsteine und die Glut des Sonnenunterganges. Man sah das düstere Pulvermagazin, den Laaerberg, den Zentralfriedhof, den Kahlenberg. Wie in grauem, flüssigem Blei des Himmels und der Erde wogte die dunkelrote Glut der Sonnenuntergangsstreifen. Die Lederfabrik war wie ein schwarzes Ungeheuer, und drei riesige Schornsteine sandten schwarzen Rauch in die Glut, wie schmale Dampfspritzen, die ungeheure Brände löschen möchten! Die dünnen, zarten Birken auf dem

Donauschütte bebten im Abendwind, und die beiden Freunde suchten schöne, glatte, hellbraune Kieselsteine aus als Andenken an den friedvollen Abend. Auf der Landstraße wartete das rote Automobil, Mercedes 18-24, das ein kleiner Landstraßen-Orientexpresszug werden konnte bei Schnelligkeit vier.

Die rote Glut im Blei des Himmels wurde himbeerfarbig, denn dunkelgraurot. Die beiden Freunde sagten: „Nun gibt es nichts mehr zu schauen. Das Stück ist zu Ende.“ Sie bestiegen daher das rote Automobil und sagten zu dem Chauffeur: „Geschwindigkeit vier, bitte“

Sie rasten in den Grabenkiosk zurück.

Dort saß noch die Französin, die man nur mit den Augen begrüßen durfte.

Aber in dieser Stunde durfte man bereits zu ihr sagen: „Guten Abend“

Und die beiden Herren sagten höflich: „Bon soir.“

## LA ZARINA

A.L. und P.A. sahen sie zum ersten Male in dem Auslagekasten für Photographien am Kohlmarkt. Sie starrten schweigend das Vollkommene an, begannen sogleich alle Frauen zu hassen, die bisher in ihren Lebensweg getreten waren, und verachteten sich selbst, dass sie es hatten so billig geben können. La Zarina!

Ganz befreit von dem bisherigen entsetzlichen Lügedasein schritten sie nun dahin. Sie hatten das Vollkommene erblickt, wussten nun endlich, woran sie waren.

Eines Nachts saßen sie im Café R. und starrten La Zarina an, die mit drei Adeligen Champagner trank und unbeschreiblich liebenswürdig sich gebärdete, direkt edelste Menschenfreundlichkeit überallhin ausstrahlte. Als sie wegging, blieben sie wie berauscht zurück, hinweggetragen über das Alltägliche, also in einer anderen Sphäre!

Dann sahen sie sie nicht mehr wieder und lasen nur in den Zeitungen die Klischees von Reklamentotizen, da sie bei Ronacher Poses plastiques stellte. Sie gingen niemals hin. Sie fühlten: „In Kleidern, Süße, sahen wir dich bereits nackt, Vollkommene! Konzessionierte, zensurierte Nacktheit jedoch von drapfarbiger Seide Gnaden?!? Kleider sind Phantasie der Wahrheit. Doch seidenes Trikot ist Wahrheitsfälschung!“

Dann sah P.A. sie einmal noch weiß in weiß in einer Proszeniumsloge in einem Theater. Dies meldete er seinem Freunde. Dieser war ganz ergriffen und bewegt. Da saßen sie denn, tief bekümmert, beim Souper, erfüllt von Träumen und Begeisterung. Sie gaben infolge aller dieser Ereignisse ihren treuen süßen Freundinnen den Laufpass, schrieben kurzweg ab, infam, brutal: „Das Unzulängliche mordet uns...“, schrieben sie, „adieu...!“

Dann kauften sie ein großes Glücksschwein aus grünem Ton mit einer Spalte, warfen ein jeder eine Krone hinein, vorläufig.

Wenn La Zarina einst verarmen sollte und verkommen...!

Aber La Zarina verarmte und verkam nicht.

Immer jedoch sammelten die Freunde noch getrost. Drei grüne Glücksschweine aus Ton waren bereits angefüllt mit silbernen Kronenstücken. Es war der heilige Schatz für die sicher einst verlassene, enttäuschte und zerpfückte süße La Zarina. Es waren 70 Kronen vorhanden für Schicksals unberechenbare Wege!

Aber La Zarina erhielt einen Millionär, wurde nicht zerpfückt, stieg höher, höher, wurde sogar geheiratet.

Da feierten denn endlich eines Nachts die beiden Freunde ganz in der Stille ein Fest zu Ehren der Dame, die ihrer niemals bedurft hatte. Den ganzen silbernen Inhalt der drei Glücksschweine vertranken sie in Veuve Clicquot. Bei jeder Flasche sagten sie nur sanft und leise: „La Zarina!“ und erhoben sich von ihren Sitzen.

Schließlich waren sie ganz betrunken und hielten es für einen ganz passenden Abschluss dieses Liebesabenteuers, ja sogar in jeder Beziehung für den passendsten. Zum Schlusse schrieben sie natürlich eine Ansichtskarte an La Zarina, mit einem Texte, den sie bereits für die Chantant-Kaiserinnen Othérô, Cléo, Billie Burke, Elise de Vère, Minnie Ashley und Mage Lorrison-Osborne verwendet hatten.

Der Text dieser Karte lautete: „Es ist nicht wahr, dass Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf! In dieser Weise schuf er einen einzigen Menschen... La Zarina!“

Da sie die Adresse nicht kannten, schrieben sie in idealer Zuversicht:

„An  
La Zarina  
in  
Europa.“

„La Zarina in Europa...“, sangen sie laut durch die stillen Straßen auf dem Heimwege. Die Passanten blieben stehen und sagten: „Halt's Maul!“

#### MITZI VON DER LAMINGSON-TRUPPE

Ich sah dich tanzen in einer „Dänischen Truppe“;  
Du warst 15 Jahre alt, lang, dünn, aristokratisch!  
Du wurdest täglich blasser, blasser - .  
Du trankst Champagner mit Kavalieren und sangst!  
Dänische Lieder; das heißt, du sprachst Dänisch, aber es klang wie Lieder.  
Und eines Tages wurdest du ersetzt durch ein neues rotwangiges dänisches Mädchen.  
Mitzi von der Lamingson-Truppe, bist du zurückgekehrt in deine dänische Heimat?!?  
Oder starbst du in Wien in deinem einsamen Hotelzimmer?!?  
Ich schenkte dir einmal eine Rose; da wurdest du blühend rot momentan.  
Und später wurdest du blasser und blasser!  
Falls du noch auf Erden weilst, Mitzi, segne ich dein mir unbekanntes geliebtes Leben.

#### LANDPARTIE

Er überreichte ihr diese goldgelben Blumen, die aussehen wie kleine bronzierte Lilien.  
„Bei mir verwelken alle Blumen“, sagte sie und steckte das Bouquet in das braunseidene Gürtelband.  
Dann stiegen sie in den Wagen und fuhren in den frischen Morgen hinein.  
Frisch war der Morgen, frisch.  
Der junge Mann sang: „Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft, von Geigenstrich hallt es goldrein durch die Luft.“  
„Singen Sie nicht“, sagte sie.  
Er schwieg.  
„Singen Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht“, sagte sie, „Sie haben eine hübsche Stimme. Singen Sie die letzte Strophe: ‚auf blumiger Höh‘.“  
Er schwieg und blickte in dieses süße geliebte Antlitz.  
Sie lächelte. Dann sah sie gleichgültig in die Natur. Mit der konnte man nicht spielen. Die war kalt, gelassen und lächelte selbst.  
Lärche mit hellgrünem Flor standen da auf hellbraunem Boden. An sonnigen Stellen auf kurzgrasigen Wiesen standen Blumen im Herbstkleid wie grauseidene Watte und dunkelgelbe Kompositen auf graugrünen Stengeln.  
Im marmorweißen Bachgerölle standen dunkle Weidengruppen und längs des Weges hellrote Berberitzen.

Es kam ein steiles Stück.

Der Kutscher stieg ab und ging neben dem Wagen.

Der junge Mann, das junge Mädchen stiegen aus. Sie pflückte heliotropfarbigen Enzian und band ihn zu den Blumen.

Er empfand das wie eine Auszeichnung. So wenig braucht man. Er sagte: „Wie Sie das gestern abend gesagt haben: ‚Sie werden morgen nicht mitfahren, Sie bleiben zu Hause, Monsieur, wenn Sie so sind.‘ Dann wandten Sie den Kopf um, weil ich zurückblieb, von Ihrer Seite wich. Sie lächelten, wie wenn man sagt: ‚Nein, du darfst mitfahren, ich bin wieder gut, aber sei nur nicht so dumm, bist du denn ein Mann oder ein ganz kleines Baby?! Vielleicht möchtest du sogar weinen?!“

Diese Art sich auszudrücken, die Seele plastisch hinzustellen, verstand sie gar nicht.

Sie wurde nervös und sagte: „Sie, lassen Sie mich in Ruhe mit Ihren überspannten Sachen.“

Dann sagte sie, ein bisschen schüchtern, unsicher: „Sie, Monsieur, wie heißen diese roten Beeren?! Sie wissen doch alles.“

„Berberitzen, Weinscharl“, sagte er und hatte ein Gefühl wie Blei-Schwere.

Und sie: „Die sind hübsch.“

Das hieß: „Siehst du, ich bin gar nicht so, ich führe mit dir liebenswürdige Konversation!“

Dann sagte sie: „Ich kann nicht mehr gehen, steigen wir ein zu den anderen.“

Sie gab ihm den ecruseidenen Schirm zu halten und blickte ihn an, wie wenn man sagt: „Bist du böse -?!“

Der müde Zug verschwand aus seinem Antlitz. Er sah aus wie ein Zwanzigjähriger, der blonde Locken schüttelt und jauchzt. Aber er war viel älter, und es ging vorüber.

Tannen in Trauer, Lärchen mit grünem Flor, Lärchen mit grünem Flor, Tannen in Trauer, Lärchen, Tannen, Tannen, Lärchen.

Der junge Mann summte das Cello-Motiv aus Manon. Dann sang er es sanft wie der Cellist in der Hofoper.

Auf sumpfigen, patschigen, leuchtenden Wiesen standen weiße Sternblumen und gelbe Dotterblumen.

Wiesen, Wiesen -. Irgendwo begann ein Zaun und grenzte Sumpf ab.

Plötzlich lag der See da, milchblau, mare austriacum.

Man stieg aus. Man badete im See und dinierte auf der Terrasse. Spät abends war die Rückfahrt. Alle nahmen Plaids.

Der junge Mann saß ihr gegenüber.

Sie hatte nicht mehr den triumphierenden Lach-Blick. Sie war müde.

Die Wagenlaternen beleuchteten hellbraune kerzengerade Stämme und gelblichgrüne verwaschene Teppiche.

Wie wenn man die Natur aus dem Schlafe weckte mit einem grellen Lichte. Sie hat nicht mehr den triumphierenden Lach-Blick.

Der Wagen fuhr langsam, vorsichtig, durch den dunklen kalten Wald.

Da dachte der Herr an die Stunden, in welchen die Dame sich mit ihm spielte wie mit einem Püppchen, Hündchen und quasi in die Händchen klatschte und jauchzte über ihre riesigen Ungezogenheiten.

Es war wie eine Sehnsucht in ihm nach diesem goldenen Zeitalter. Es war die Jugend, das leichte launige Glück.

Aber der Wagen fuhr langsam durch den kalten Wald und sie hatte den triumphierenden Blick verloren und war müde.

„Singen Sie das Cello-Motiv aus Manon“, sagte sie sanft. Er schwieg.

Aber sie fühlte, dass er es innerlich sang, mit lauter, süßer Stimme, wie wenn die erste Begegnung im Gasthofe darin läge zwischen Des Grieux und Manon und alles andere und der Tod auf fremder Erde, wo er sie begrub.

Der Wagen fuhr langsam durch den kalten dunklen Wald - .

## SCHUBERT

Über meinem Bette hängt ein Kohledruck des Bildes von Gustav Klimt: Schubert. Schubert singt mit drei Wiener Mädchen Lieder zum Klavier beim Kerzenschein. Darunter steht von mir geschrieben: „Einer meiner Götter! Die Menschen schufen sich die Götter, um ihre eigenen, in ihnen versteckten und unerfüllbaren Ideale dennoch irgendwie zu lebendigerem Dasein zu erwecken!“

Ich lese oft in Niggli Schubert-Biographie. Sie will nämlich Schuberts Leben bringen, nicht Niggli Gedanken darüber!

Aber hundertmal habe ich die Stelle gelesen, Seite 37. Er war nämlich Musiklehrer auf dem Gute des Grafen Esterhazy in Zelesz, bei den ganz jungen Gräfinnen Marie und Karoline. An Karoline verlor er aber sein Herz. Es entstanden daher seine Schöpfungen für Klavier zu vier Händen. Nie erfuhr die junge Gräfin von seiner tiefen Neigung. Nur einmal, als sie ihn neckte, er hätte ihr noch keine seiner Kompositionen gewidmet, erwiderte er: „Wozu denn?! Es ist ja ohnedies alles für Sie!“

Wie wenn ein Herz in seiner Fülle, in seinem Grame sich eröffnete, und wieder sich verschloß für ewig. Deshalb schlage ich oft Seite 37 auf in Niggli Schubert-Biographie.

## IM JÄNNER, AUF DEM SEMMERING

25. Jänner. Die Sonne versucht es, den Schnee zu schmelzen. Da und dort wird er grau, löst sich auf, bereitet den Frühling vor. In Gloggnitz wachsen Schneerosen, stoßen sich durch den Schnee hindurch. Sonst ist alles, alles begraben, still. Auf das bereifte Glas eines Auslagekastens schrieb ich mit der Stahlspitze meines Bergstockes einen Mädchennamen. Welchen?! Was kümmert es euch?! Meine Seele leidet. Ich beherberge ein Marienkäferlein seit vier Tagen. Es lebt an der Warmwasserheizung unter einem Glase. Es spannt sogar die Flügel aus. Ich werde ihm einen Mimosenstrauß kaufen, gelbe, duftende Blüten mit graugrünen Blättchen. Wie hat es bis jetzt überwintern können, alle Schrecknisse durchleben können?! Ich weiß es nicht. Es gab doch schon 18 Grad Kälte, ohne Beschützer P.A.?! Wie habe ich selbst alles durchleben können?! Ich weiß es nicht. Ich schreibe in das bereifte Glas eines Auslagekastens auf dem „Hochweg“ einen Mädchennamen ein. Welchen?! Was kümmert es euch?! Meine Seele leidet, also sie lebt, sie lebt! Das Marienkäferlein unter dem Glase denkt: „Ha, ha, ha, hier ist es warm, aber wenig zu essen; nun, warten wir noch bis zum Februar; da dürfte sich schon irgend etwas finden.“ Für Tierchen findet sich immer etwas.

## DIE HÜTTEN (ABENDS)

Die Hütte des Häuptlings: An drei Haken der Wand hängen drei Taschenuhren, eine goldene, eine silberne, eine aus Nickel. Der Häuptling sitzt auf einer Pritsche, spielt auf einer Harmonika Moll-Akkorde. In einem kleinen offenen Koffer befindet sich eine weiße Flanellhose. Madame Jaboley Domei raucht ein Pfeifchen, hört ihrem Gatten zu.

Die Hütte des Goldschmiedes Nôthei: Hier schläft Agô (3/4 Jahre), Taywiah (4 Jahre), Akuokó und bibi Akolé. Die Hütte des Goldschmiedes Nôthei – Palast der Schönheit, Paradies des Friedens. Vier Atemzüge, wie Akkorde der erlösten Welt.

Die Hütte der Jungfrauen: big Akolé, Djôjô, Monámbo, Aschon, Tíoko, Akóschia. Da hocken sie abends wie Frösche, um ein Kerzchen herum, welches am Boden steht, speisen, ruhen aus, rauchen eine feine Zigarette, singen leise und sanft, salben sich mit Baumöl, betrachten sich in kleinen zerbrochenen Spiegelchen, machen zarte Tanzbewegungen mit dem Oberleibe, welcher nackt ist, lachen mit ihren freien unbekümmerten Seelen, ordnen ihre Perlenschnüre an den Haken der Wand, beneiden Tíoko um ihre 7 Rivièren (2 hellgrüne in Rauten-Schliff, 1 rosenrote in Rauten-Schliff, 2 Granat-Rivièren, 1 Bernstein-Schnur, 1 Perlen-Kollier französischer Imitation), schwärmen für hellgrün und granat, legen sich auf den harten Boden, löschen das Kerzenstümpfchen aus, singen noch ein wenig, schlafen ein.

Das ist die Hütte der Jungfrauen.

Die Hütte der „jungen Herren“. Die Hütte ist leer. Die jungen Herren sind abends in die Stadt gegangen. Wann kehren sie zurück?! Was werden sie erleben?! Niemand weiß es. Die Hütte der jungen Herren ist leer.

### SPÄTHERBST-ABEND

„Herr Direktor –“, sagte der Wächter des „Tiergartens“, „heute abend war ein Herr da, welcher sich nach Ihnen erkundigte. Dann ist er in eine der leeren Hütten im oberen Dorfe getreten. Nach einer Viertelstunde ist er herausgekommen und ist langsam weggegangen aus dem Garten.“

„Schon gut, Josef. Übrigens, die Hütten werden morgen abgebrochen. Wir brauchen Platz für die Seiltänzer-gesellschaft und den Ballon captif.“

### EIN BRIEF AUS AKKRA (Westküste, Goldküste)

Ein Brief aus Afrika. Wann ist er aufgegeben?! Am 20. Juli. Wann ist er angekommen?! Am 26. August. Die Tränen der Absender sind bereits versiegt, während die der Empfänger fließen. Monambô's Bruder ist gestorben, 14 Jahre alt. „Er war so groß wie Tíoko“, sagt Monambô, „und ebenso schön.“

The big Akolé sitzt bei ihrem Verkaufstische, zählt Geld. Die Tränen rinnen über ihr edles Gesicht.

„Il me semble; qu'elle est encore plus noire aujourd'-hui », sagt die französische Sekretärstochter und küßt sie.

„War er verwandt mit ihr?!“ frage ich den Häuptling auf englisch.

„Wir weinen um alle“, sagte der Häuptling, „so sind die ‚Black-men‘. Wenn ich in Afrika sein werde, werde ich um dich weinen, Sir.“

Akóshia sitzt auf dem Tanzplatze, macht Musik mit eisernen Kastagnetten; die Tränen rinnen über ihr edles Antlitz.

Tíoko sitzt vor ihrer Hütte, singt leise vor sich hin und weint. Wie Harfenbegleitung zu Tränen. Wie Psalmen.

Monambô weint nicht.

„Du bist nicht traurig, Monambô?!“

„Sir, ich bin in der Fremde. Ich werde weinen, bis ich in Afrika bin.“

„Diese allgemeine Trauer ist doch ein bisschen unverständlich“, sagt die junge Sekretärstochter zaghaft zu mir.

„Glauben Sie es doch nicht, dass es dieser junge Mensch ist, um welchen sich diese edlen sanften Geschöpfe grämen. Sie weinen um Afrika, c'est le mal du pays, diese zarteste Krankheit unserer Seele, welche zum Vorschein kommt. Wie wenn ein kleines Mädchen

eine neue Bonne bekäme. ‚Merkwürdig‘, sagen die besorgten Eltern, ‚wirklich, niemand hätte es gedacht, unser Schatz ist ganz freundlich mit ihr; wie alte Bekannte. Alles geht gut, sie vertragen sich, das Fräulein ist aber auch so lieb mit ihr, sie hat keine leichte Position.‘ Plötzlich aber ein unscheinbares Wort der Bonne, eine Gebärde. Das Kind bricht in heiße Tränen aus. Ist es das Wort, diese Gebärde?! Keineswegs. Sie schluchzt um ihre alte Kinderfrau.“

Neun Uhr abends. Die Tränen sind versiegt. Der Mond macht die Birken im Garten glitzern. Still sind die afrikanischen Hütten. Tíokos Hütte ist finster. Monambô ruft mich. Ich trete in die Hütte. Auf dem Boden liegen Monambô, Akolé, die Wunderbare, und Akóshia. Kein Polster, keine Decke. Die idealen Oberkörper sind nackt. Es duftet nach edlen reinen jungen Leibern. Ich berühre leise die wunderbare Akolé.

„Go to Tíoko“, sagt sie sanft, „du liebst sie.“

Monambô, welche die Traurigkeit für Afrika aufspart, sagt: „Sir, morgen bringst du uns einen piss-pot; es ist zu kalt, um in der Nacht aus der Hütte zu treten. Er muss außen blau und innen weiß sein. Was er kostet, werden wir drei zusammen bezahlen. Freilich, Tíoko würdest du einen schenken! Was wird er kosten?!“

„Monambô, niemals habe ich noch einen piss-pot besorgt. Ich kenne die Preise nicht. Zwischen 50 Kreuzer und 500 Gulden. Königinnen benützen goldene.“

„Sir, es war heute ein trauriger Tag. Gute Nacht. Du liebst Tíoko. Der piss-pot muss außen blau und innen weiß sein. Bringe ihn bestimmt, tomorrow. Man kann in diesen Nächten nicht aus der Hütte treten, verstehst du?!“

Ich küsste den drei Mädchen auf ihren harten Lagern die Hände. Akolé war zu schön! Ich kniete mich nieder, küsste sie auf die Stirn, die Augen, den Mund.

„Go to Tíoko“, sagte sie sanft.

Monambô, Akóshia verkrochen sich in ihren Kattunen.

Als ich aus der Hütte trat, waren die Birken grau im Frühlichte und wie eins mit der nebeligen Luft, welche nach feuchter Frische duftete.

## DIE NATUR

Er trug auf dem Spaziergang ihre Jacke. Diese war außen hellbraun, innen aus lila Seide. Der Duft der Seide berauschte ihn, wiegte ihn ein.

Er atmete diesen Duft ein, der von ihrem süßen warmen ambrafarbigem Leib in die weiche Seide geflossen war, extrait fleure d’Anita.

„Warum haben Sie die Jacke getragen?!“ fragte Frau v. E., „macht Ihnen das Vergnügen?! Wozu?!“

„Aus Höflichkeit“, sagte er, „es ist eine Jacke wie eine andere, man muss das tun.“

Bei dem kleine Gasthofe am See-Ufer, auf der Wiese mit den Birnbäumen war eine Schaukel.

„Schaukeln Sie mich –“, sagte das Fräulein.

Wenn sie an ihn heranschwebte, hatte er die Empfindung einer ungeheuren Nähe, manchmal berührte er ihr Kleid, einmal sogar.

„Warum haben Sie das Fräulein geschaukelt?!“ fragte Frau v. E., „es ist kindisch, so etwas gibt es in den Bilderbüchern, ich habe es von Erwachsenen nie gesehen.“

Er schwieg.

„Er ist ein Gymnasiast“, dachte Frau E.

Als er oben am Hügel mit dem jungen Mädchen auf dem kurzen warmen trockenen Grase lag, in der Abendsonne, berührte er leise ihre Hand. Der Wind wehte lau. Ein Vogel machte „hi hi hi hi hia.“ Dann versank die Sonne. Der Wind wehte kalt.

„Wie war es?!“ fragte Frau E. den Herrn.

„O schön. Erst ist es warm und trocken, dann sinkt das Thermometer, die Abendsonne funkelt herüber, der See hat kupferrote und flaschengrüne Streifen, plötzlich wird er bleigrau, das Thermometer sinkt und die Wiesen beginnen zu duften und feucht zu werden.“

„Poet“, sagte Frau E.

Am nächsten Abende ruderte Frau E. allein in einem kleinen Boote.

Sie fuhr langsam das Ufer entlang.

Da kam die dunkelgrüne dicke Linie der Kastanienbäume an den grauen zyklischen Kaimauern, dann eine kleine hölzerne Villa, in der ein sterbender Dichter lag, dann eine große aus Stein mit schmiedeeisernen Kandelabern, in der eine sterbende Ehe lag und zwei blühende Kinder, dann kam der Garten der Herzogin, die einen Sohn verloren hatte, den sie nie besessen hatte. Da hingen schwarze Haselstauden ins Wasser. Dann kamen Wiesen mit feinen Sumpfräusern und goldenem Löwenzahn, dann kam Schilf mit hellbraunen Federbüschen, das raschelte. Der Märchendichter würde sagen: „Und es raunte sich Geschichten zu, Geschichten!“

Dann kamen Wiesen, die ganz still dalagen.

Frau v.E. saß, ein bisschen gebückt, in ihrem kleinen Boote und genoss den Abendfrieden.

#### GRAMMOPHONPLATTE

Deutsche Grammophonaktiengesellschaft.

C 2-42 531. Die Forelle von Schubert.

In Musik umgesetztes Gebirgswässerlein, kristallklar zwischen Felsen und Fichten murmelnd. Die Forelle, ein entzückendes Raubtier, hellgrau, rot punktiert, auf Beute lauend, stehend, fließend, vorschießend, hinab, hinauf, verschwindend. Anmutige Mordgier!

Die Begleitung auf dem Klavier ist süßes sanftes eintöniges Wassergurgeln von Berggewässer, tief und dunkelgrün. Das reale Leben ist nicht mehr vorhanden. Man spürt das Märchen der Natur!

In Gmunden wusste ich es, dass täglich in den Nachmittagsstunden eine Dame in dem Laden des Uhrmachers die Grammophonplatte C 2-42 531 zwei- bis dreimal spielen ließ. Sie saß auf einem Taburett, ich stand ganz nahe beim Apparate.

Wir sprachen niemals miteinander.

Sie wartete dann später immer mit dem Konzerte, bis ich erschien.

Eines Tages bezahlte sie das Stück dreimal, wollte sich dann entfernen. Da bezahlte ich es ein viertes Mal. Sie blieb an der Türe stehen, hörte es mit an bis zu Ende.

Grammophonplatte C 2-42 531, Schubert, Die Forelle.

Eines Tages kam sie nicht mehr.

Wie ein Geschenk von ihr blieb mir nun das Lied zurück.

Der Herbst kam, und die Esplanade wurde licht von gelben spärlichen Blättern.

Da wurde denn auch das Grammophon im Uhrmacherladen eingestellt, weil es sich nicht mehr rentierte.

## IM VOLKSGARTEN

„Ich möchte einen blauen Ballon haben! Einen blauen Ballon möchte ich haben!“

„Da hast du einen blauen Ballon, Rosamunde!“

Man erklärte ihr nun, dass darinnen ein Gas sich befände, leichter als die atmosphärische Luft, infolgedessen etc. etc.

„Ich möchte ihn auslassen“, sagte sie einfach.

„Willst du ihn nicht lieber diesem armen Mäderl dort schenken?!?“

„Nein, ich will ihn auslassen!“

Sie läßt den Ballon aus, sieht ihm nach, bis er verschwindet in den blauen Himmel.

„Tut es dir nun nicht leid, dass du ihn nicht dem armen Mäderl geschenkt hast?!?“

„Ja, ich hätte ihn lieber dem armen Mäderl geschenkt!“

„Da hast du einen andern blauen Ballon, schenke ihr diesen!“

„Nein, ich möchte den auch auslassen in den blauen Himmel!“

Sie tut es.

Man schenkt ihr einen dritten blauen Ballon.

Sie geht von selbst hin zu dem armen Mäderl, schenkt ihr diesen, sagt: „Du lasse ihn aus!“

„Nein“, sagt das arme Mäderl, blickt den Ballon begeistert an.

Im Zimmer flog er an den Plafond, blieb drei Tage lang picken, wurde dunkler, schrumpfte ein, fiel tot herab als ein schwarzes Säckchen.

Da dachte das arme Mäderl: „Ich hätte ihn im Garten auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut, nachgeschaut!“

Währenddessen erhielt das reiche Mäderl noch zehn Ballons, und einmal kaufte ihr der Onkel Karl sogar alle dreißig Ballons auf einmal. Zwanzig ließ sie in den Himmel fliegen und zehn verschenkte sie an arme Kinder. Von da an hatten Ballons überhaupt kein Interesse mehr.

„Die dummen Ballons“, sagte sie.

Und Tante Ida fand infolgedessen, dass sie für ihr Alter ziemlich vorgeschritten sei!

Das arme Mäderl träumte: „Ich hätte ihn auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut und nachgeschaut!“

## MUSIK

Die Kleine übte Klavier.

Sie war zwölf Jahre alt und hatte wundervolle sanfte Augen.

Er ging im Zimmer leise auf und ab, auf und ab.

Er blieb stehen und lauschte und wurde eigentümlich ergriffen.

Es waren ein paar wundervolle Takte, die immer wiederkehrten.

Und das kleine Mädchen brachte alles heraus, was darin lag. Wie wenn ein Kind plötzlich ein Großer würde!

„Was spielst du da?!“ sagte der Herr.

„Warum fragst du?! Das ist meine ‚Albert-Etüde‘, Bertini Nr. 18; wenn ich die spiele, muss ich immer an dich denken.“

„Warum?!“

„Ich weiß es nicht, es ist schon so.“

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Weib würde!

Er ging wieder leise auf und ab.

Das kleine Mädchen übte weiter, Bertini Nr. 19, Bertini Nr. 20, Bertini Nr. 21,22,23 – aber die Seele kam nicht wieder.

## FLEISS

Sie saß auf der Esplanade, stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der Himmel war blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie stickte.

Kleine rundliche weiße Wolken schwammen daher, der Schönberg wurde wie weiße Kreide.

Sie stickte.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüßte.

Alles war grau wie Blei, der Schönberg war verschwunden.

Sie nahm ihre gelbe Arbeit zusammen und ging.

Der Himmel war wieder blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie saß auf der Esplanade und stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüßte - .

Der Himmel war schwarz, mit einer Million weißer Sterne.

Sie saß in ihrem Zimmer und stickte an ihrer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der junge Dichter blickte in den schwarzen Himmel und in die Million weißer Sterne.

## WIEN, GESELLSCHAFT ...

### AT HOME

Grillparzerstraße eine breite lichte Gasse, welche Oktobersonne trank und in die gelben Flächen der Häuser einschlürfte, daß die Sonnentropfen auf den Spiegelfenstern spritzten. Das Holzstöckelpflaster erinnerte den Fuß an feste braune Waldwege.

In dem dumpfigen Stiegenhause stampften müde Männer in milchblauen Blusen. Oben im zweiten Stock waren die Türen weit geöffnet. Es roch nach Türanstrich und Dienstbotenkaffee.

In den Débâcles der Hauswirtschaft sitzen die Dienstboten ruhig auf Sesseln aus weichem Holz und trinken Punkt fünf den Jausenkaffee aus dicken weißen Schalen.

Und wenn einst alles in Trümmer sinkt und Asche, wird sich aus dem Schutt des Hauses noch das hellbraune Rauchwölkchen des Dienstbotenkaffees friedlich emporschlängeln!

Die Dienstboten! Hasserfüllt verlassen sie im Frühjahr die Stadt und ziehen mit stupider Hoffnung in die Wälder, in die Berge.

So verlassen sie hasserfüllt das elende Land und ziehen mit stupider Hoffnung in den Stadtkerker ein.

Die Wohnung schläft, eingehüllt in graue Tücher und moosgrünen Organtin, ungewaschen, unfrisiert, im dumpfen Schlaf des Naphthalin-Rausches.

Plötzlich rasseln im Oktober die weißen Jalousien hinauf.

Die Hausfrau betrachtet diese Schläferin mit feindlichen Blicken: „Dich zu neuem gemütlichem Leben erwecken, dumpfe Sybaritin?!“

Jedenfalls bindet sie sich das rotseidene Tuch um den Kopf.

Fräulein Margarethe sitzt in ihrem Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepreßten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Tonofen mit den Goldlinien.

Auf ihrem Antlitz liegen die Farben des „plein-air“. Sie schält mit einem goldenen Messerchen eine Isenbartbirne und reiht die feuchten saftigen Stückchen auf ein weißes Tellerchen. Dann steckt sie eins nach dem anderen in den Mund, läßt sie zerschmelzen, vergehen und feiert eine edle stille Orgie der Geschmacksnerven.

Um sie herum tobt die Schlacht.

Türen donnern, krachen, graue fetzige Standarten fliegen, das Regiment „Milchblau“ stampft todesmutig heran.

„Stoßen Sie nicht den Türanstrich ab“, schreit der Feldherr mit dem rotseidenen Helme und ist, wie man sich auszudrücken pflegt, „überall und nirgends“.

In ungeheurer Ruhe sitzt das junge holde Geschöpf in seinem Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepreßten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Tonofen mit den Goldlinien.

Die Birne auf dem weißen Tellerchen ist verschwunden. das junge Mädchen erhebt sich langsam, geht zum Fenster, stützt die Ellbogen auf und den Kopf in die Hände.

Dämmerung.

Drüben, an der riesigen braunen Wand des Hauses schimmern hellerleuchtete Fenster.

Weißgrünes Leuchten vom Auerlicht, goldgelbes von den kleinen elektrischen Glasbirnen, mattes flackerndes vom traurigen Gas, rosenrotes und flaschengrünes von den riesigen seidenen Schirmen der englischen Stehlampen.

Von den Stadtgärten und Wiesen zieht ein matter Duft in die Straße herein.

Wie Land-Melancholie, wie ein letzter Gruß vom Sommerfrieden!

„Wo ist mein Bett, meine Decke, mein Polster, mein Plümeau?!“ sagt das Fräulein und wendet sich nach dem Stubenmädchen um.

„Ich werde heute zeitig schlafen gehen, ich bin müde.“

Sie hat feucht schimmernde Augen.

Allmählich verstummt der Donner der Geschütze, und das Regiment „Milchblau“ zieht ab.

Der Abend senkt Frieden über das Schlachtfeld. Der siegreiche Feldherr nimmt das rotseidene Kopftuch ab, und die Lagerfeuer der Lampen und Kerzen erglänzen durch die stille Nacht.

Das Fräulein träumte: „Adieu Sommer!“

BEJA FLOR

Einer edlen Verstorbenen, Madame J. Brandeis, gewidmet

Sie war eine bleiche Dame von vierzig Jahren. Sie hatte eine Welt verloren. Sie besaß noch eine Welt, Monsieur Fripp und Monsieur Frapp, ein Aquarium und zwei goldgrüne Inséparables, mit einem Worte, die Menagerie. Fripp sagte immer: „Gute Frau“, aber nur mit den Augen. Dann lächelte sie so, gleich war es wieder weg, husch. Frapp, der Star, sagte: „Arme Stefanie, Steff, Steff, Steff.“

Das Aquarium enthielt Goldfische, einen kleinen Springbrunnen, schöne grüne Wasserpflanzen und glänzende weiße Kieselsteine. Das hatte ihr der Herr Schwiegersohn geschenkt.

Der Schwiegersohn kam jeden Abend, küßte die bleiche Dame. Das hieß:

„Du weißt schon, wen ich da mitküsse!?“

So küßte er sie.

Sie sagte oft zu dem Neffen, der bei ihr wohnte und wie ein Sohn aufgehoben war und kein sehr glücklicher Mensch war: „Du, mit deinen Ideen, du bist ja wie Jesus Christus.“

Aber die reine, die wahre Christin war sie, denn sie hatte die Leidensstationen durchgemacht und hatte ihr Ich verloren und lebte in denen, die nicht mehr waren, und lebte für die, die waren, und für die unschuldigen, intelligenten Tiere.

„Was kann ich Georg bieten?!“ dachte sie, „ein bißchen Frieden und Tafelspitz mit Paradeis-Sauce.“

Der Hund sprang meterhoch an ihr empor, der Star sagte: „arme Steff“, und die Goldfische waren riesig dankbar, indem sie herumschwammen und glitzerten und schwiegen.

Einmal lag einer im Lavoir.

„Was ist das?!“ sagte der Neffe, „warum liegt er im Lavoir?!“

„Der arme Kerl ist krank“, sagte die Dame, „er muss im Salzwasser liegen.“

„Woran erkennst du das, dass er krank ist -?!“ sagte der Neffe.

„No weißt du -! Er wird doch ganz traurig!?“

Das war wirklich rührend. Der Neffe stand daher fünf Minuten über das Lavoir gebeugt, wo das Goldfischlein die Kur gebrauchte und Solenbäder nahm.

„Er wird schon kräftiger“, sagte er.

Die Dame saß, ein bißchen fröstelnd, beim Ofen und sagte: „Nein, er wird sterben. Georg, heute bekommst du wieder deine geliebten ‚gâteaux fourrés‘ mit Marillensaft.“

Einmal sagte der Neffe: „Da habe ich einen Freund, der Schiffbruch gelitten hat. Er war in Brasilien, und nach einem Jahre ist er zurückgekehrt. Darf ich ihn heraufbringen?!“

„Nein“, sagte die Dame.

Am nächsten Tage sagte sie: „Bringe deinen Freund, welcher Schiffbruch gelitten hat.“

Um acht Uhr abends erschien ein junger Mann, mit einem Antlitz wie Hölderlin.

Nach dem Souper sagte der Neffe: „Was ißt man in Rio?!“

Er meinte: „Erzähle überhaupt -.“

Der Schiffbrüchige erzählte von Bananen und Ananas, von den schwer schälbaren, honigsüßen Orangen, von den giftigen Scharakas, von den Onzas, die in der Dämmerung brüllen, von den Königspalmen, palmeira reale, von den breitblättrigen Musacèen, von den weißschimmernden Sternbildern, den feinen Nationalgerichten, der Tramway, die in den Urwald führt und von den bleichen Frauen mit den Mandolinen-Augen und der samtene Haut und den Diamanten und Smaragden im braunen Haar.

Die Dame lag in einer Chaiselongue.

„Haben Sie Kolibris gesehen?!“ sagte sie mechanisch. Sie dachte an ihre Kindheit, wo man gelernt hatte: „Die Honigvögelchen, auch Blumenvögelchen genannt, sind die kleinsten Vögel von der Welt.“

„Ich habe einen mit dem Schmetterlingsnetz gefangen. Er flimmerte und flirtete über einer Blüte, wie ein Nachtschmetterling es tut, und senkte seinen langen Schnabel in den Kelch der Blüte. Der Brasilianer sagt daher: ‚Beja flor – der die Blume küßt!‘“

„Haben Sie ihn getötet?!“ fragte die Dame.

„Nein, ich habe ihn wieder freigelassen“, sagte Hölderlin.

Die Dame lächelte fast selig; sie dachte: „Er ist gut. Er muss auch etwas verloren haben.“

„Ah, Rio“, sagte er, „wie sehne ich mich nach dir!“

„Warum sind Sie zurückgekehrt?“, sagte die Dame sanft.

„Ich schrieb in einem Comptoir, und draußen küßten Vögelchen die Blumen! Beja flor!“

Der Neffe sagte: „Hier kann man arbeiten – wer stört uns?!“

Die Dame dachte an den Kolibri, der flimmerte und flirrte wie ein Nachtschmetterling und dem man das Leben geschenkt hatte, obzwar er schon im Netze war. Die Uhr sang Elf, Frapp murmelte träumend „arme St St St“, die goldgrünen Inséparables schliefen eng aneinandergedrückt, Fripp sah die Dame an mit seinen Augen voll Liebe, und die Goldfische standen unbeweglich unter einem Felsen von Tuff. Nur der, der Solenbäder gebraucht hatte, schlief extra, unter einem grünen Blatt, gleichsam in freier Mutter Natur, denn er war ein Abgehärteter.

„Kommen Sie bald wieder!“ sagte die Dame beim Abschied zu dem Brasilianer.

Am nächsten Tage lehrte sie den Star: „Beja flor – der die Blume küßt.“

„Bessa florr“, sagte der Star, „arme Stefanie, arme Steff, Steff, Steff - - florr!“

Die Dame saß beim Ofen und fröstelte.

Dann kam der Schwiegersohn und küßte sie.

Das hieß: „Du weißt schon, wen ich da mitküsse!“

So küßte er sie.

Beja flor!

## BLUMEN-KORSO

Sechs Uhr früh. Es ist trocken, kühl, der Himmel weißlichblau, „bleu-lacté“ würden die französischen Schriftsteller sagen.

Eine Blumenhandlung von falschen Blumen schlägt ihre Lider auf, graue Holzläden.

In der staubigen Auslage blüht der Frühling, Schleedornröschen; der Sommer, Kornblumen; der Herbst, rosa und lila Astern und die Federkugeln von Leontodon.

Ein blasses Ladenmädchen trägt weiße Rosen heraus, bekränzt einen Wagen, der vor der Türe steht. Die Blumen riechen wie alte Mousseline-Kleider.

Blumenkorso – für Nachmittag vier Uhr! Logen-Sitze fünf Kronen! Es soll Geld unter die Leute kommen, Tausende verdienen indirekt, hat man eine Idee?! Es geht herunter bis zum. Niemand kann es ausdenken.

Auf der Gasse steht ein junges Weib mit einem schlafenden Kinde, starrt das „fliegende Rosenbeet“ an, ein Stückchen einer „feenhaften Welt“, Rosen und Fiaker, das Mysterium des „schönen Überflüssigen!“

Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft.

Vom ersten Stocke herab blickt eine junge Dirne im Hemde zwischen weißen Stores hervor: „Soll ich den Wagen mieten, soll ich nicht, soll ich, soll ich nicht, soll ich?!“

Das Ladenmädchen blickt hinauf: „Du Mistvieh!“

Das Ladenmädchen gähnt, steckt dem Kutscher eine Rose ins Knopfloch.

Die junge Mutter mit dem Kinde geht weg. Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft.

Die Dirne läßt die Stores herab.

Der Rosen-Wagen fährt weg, die Rosen wiegen sich, verneigen sich, rauschen, schütteln sich, eine stürzt herab auf den Asphalt.

Nachmittags mieten eine Dame und ein junges Mädchen den Wagen.

„Les fleurs sont fausses –“, sagt das junge Mädchen. „So“, sagt die Dame, „merkt man es?!“

Blumenkorso. Zufahrt durch die Praterstraße. Fliegende Blumenbeete. Tausende verdienen indirekt!

Die junge Dirne liegt auf ihrem Bette, schläft. Die Nachmittagssonne wärmt die weißen Stores. Sie träumt: „Rosen-Wagen.“

Das junge Weib trägt das Kind durch die Straßen. Das Kind schläft tief in der dunstigen Nachmittagsluft.

Die Rose, die am Morgen aus dem Wagen gestürzt ist, steht in einem Glase in dem Zimmer eines Gassenkehrers. Sein Töchterchen sagt: „Pfui, sie stinkt.“

Der Gassenkehrer hätte antworten können: „Das sind die Blumen, die auf dem Asphalt einer Großstadt blühen!“ Aber er sagte das nicht. Dazu war er zu bescheiden.

Er dachte: „Es ist vom Blumenkorso -!“

#### DER BESUCH

Im Vorzimmer brannte die weiße Ampel, hoch aufgedreht. An den Messinghaken hingen einige Kleidungsstücke.

Der junge Mann berührte sanft einen langen grauen Damenmantel.

Dann trat er ein.

Auf dem rostfarbigen seidenen Sofa saß die junge Frau des Hauses.

Sie hatte eine japanische Frisur mit drei goldenen Kugeln, schöne schmale Augenbrauen und feine weiße Hände. Sie trug ein ganz weites schwarzes Seidenkleid mit einer breiten offenen Halskrause aus weitem schimmerndem Tüll.

Hinter ihr, an der Wand, standen auf einem breiten hellbraunen, matten Brett aus edlem Holz sechs dicke bauchige Glaskrüge mit eingeschmolzenen, dunkelroten und hellgrauen Flecken und inkrustierten, goldenen Blättern und Blüten.

Die junge Frau saß wie unter einem Dache, wie in einer Veranda.

Auf einem niedrigen Fauteuil aus grasgrünem Plüsch saß eine junge Dame in einem gestreiften Samtkleid in der Farbe von Kastanienpüree.

Sie hatte braune wellige Haare und einen Teint wie einmal angerauchter Meerschäum.

„Ich habe gewusst, dass Sie es sind!“ sagte die Hausfrau.

„Oh, ich auch!“ sagte das junge Mädchen.

Er ging ruhig zum Samowar und betrachtete die „Gingerbreads“, welche auf der silbernen Tasse aneinandergereiht waren wie die Schmetterlingsschuppen unter dem Mikroskope – dachziegelartig.

In einem weiten japanischen Strohkorb lagen Marons glacés, feucht glänzend, in kleinen Badewannen aus weißem genippten Papier.

Die junge Hausfrau erhob sich und bereitete eine Tasse hellgoldenen Tee.

Der junge Mann betrachtete ihre wunderschönen Hände, welche die zartesten Bewegungen ausführten.

Sie gab Zucker und Rum in den Tee. Sie kannte wahrscheinlich seinen Geschmack.

Dann setzte sie sich wieder in die Veranda mit den graurotgoldenen Glaskrügen.

Das junge Mädchen stand auf und brachte die silberne flache Tasse und den geflochtenen Bambuskorb.

Der junge Mann trank langsam den Tee, aß Gingerbreads und fünfzehn Marons glacés.

Die Damen lächelten.

Er sagte: „Ein heller goldgelber Tee, meine Damen, mit feinem Rum, ist das anregendste Getränk von der Welt. Er führt uns Wärme in seiner goldenen Flüssigkeit zu und übt einen sanften Reiz auf unsere Geschmacksnerven aus, der sich über den Gesamtorganismus verbreitet wie ein süßer Dunst. Es ist wie ein inneres, warmes, parfümiertes Bad. Es erhöht die Energie des Lebens ganz einfach.

Gingerbreads sind die Fürsten der englischen Cakes. Spröde wie Glas, enthalten sie die Seele der Staude ‚Zingiber‘, eines ziemlich anregenden Gewächses.“

Dann sagte er: „Marons glacés sind eine leicht verdauliche und außerordentlich nahrhafte Speise. Im Verlaufe ihrer weiteren Umwandlung erzeugt sie direkt Geist!“

Die Damen lächelten.

„Ja, wir müssen immer trachten, meine Gnädige, die im Leben verlorengehenden Kräfte auf geschickte, ja raffinierte Weise rasch und leicht wieder zu ersetzen, den Haushalt im Gleichgewichte zu erhalten, zu vergrößern! So wachsen wir ins Unendliche und werden unsterblich!“

„Wie macht man Marons glacés?“ fragte das schöne Mädchen.

„Ich weiß nicht“, sagte die Hausfrau, „man kauft sie bei Demel.“

Der Herr sagte: „Sie scheinen in Wasserdunst gekocht zu sein. Zu allen diesen schönen, guten und gesunden Dingen kommen noch zwei ideale Hände und ein gestreiftes Samtkleid mit seinen Lichtern und seinen matten Ruheflächen. Tausend starke Kräfte strömen uns da ins Auge und baden das Gehirn rein von allem Schweren, Störenden.“

Die junge Hausfrau errötete.

Das junge Mädchen blieb matt wie angerauchter Meerscham.

Der junge Mann betrachtete diesen „Jour“ als eine Anstalt für Diätetik und Hygiene. Das heißt, alles überhaupt verwandelte sich bei ihm in Dinge, welche in der Lage wären, die Spannkraft des edlen Organismus „Mann“ zu erhöhen.

Tee, Ginger, Kastanien, Frauenhände!

„Wir müssen wachsen –“, dachte er, „sogar bei der Jause.“

Die Damen bekamen dafür ihrerseits das wohlthuende Bild einer schönen, komplizierten, feinen, gut geheizten und geölten Maschine, die man dann nur mit irgendeinem Treibriemen in Verbindung zu bringen brauchte, um eine hohe, intensive und außerordentliche Tätigkeit und Leistung auf irgendeinem Gebiete menschlicher Bewegung zu erzeugen.

Die feine geheizte und geölte Maschine begann zu rauchen.

Es war der Dampf von ägyptischen Zigaretten.

Auch das Fräulein rauchte. Es sah aus, wie wenn ein großer feingeschnittener Meerschamkopf sich selbst braun anrauchen würde.

In dem warmen Zimmer lag der Duft von Tee, Rum und Zigarettdampf.

Der junge Mann setzte sich auf das kleine Sofa neben die junge Hausfrau und sah auf ihre feinen weißen Hände.

Die junge Frau verbarg sie in den seidnen Falten ihres Kleides und beugte sich schüchtern ein wenig vor.

„Kennen Sie A. Tschechow?“ sagte er. „Der ist außerordentlich, ein Genie! Ich habe ein Bändchen für Sie mitgebracht, Fräulein.“

„Lesen Sie uns vor!“ sagte die angebräunte Meeresschaumprinzessin.

Er las „la mort du matelot“ und „les ennemis“. Was ging es ihn an, dass es sehr traurig war und vielleicht nicht herpasste?!

Aber alle waren begeistert.

„Sie leben wie Coquelin“, sagte das junge Mädchen.

Der junge Mann sagte: „Begeisterung und Deklamation sind Mittel, unseren Stoffwechsel zu beschleunigen, also unser Menschentum zu steigern. Man verjüngt sich dabei. Es ist wie ein Turnen von innen.“

Die weißen Hände der jungen Frau lagen auf dem Schoß von schwarzer Seide ausgebreitet. Sie vergaß, sie zu verbergen.

Der junge Mann sagte: „Mein A. Tschechow! Mit wenigem viel sagen, das ist es! Die weiseste Ökonomie bei tiefster Fülle, das ist auch beim Künstler alles wie beim Menschen. Auch der Mensch ist ein Künstler, sollte es sein – ein ‚Lebens-Künstler‘! Die Japaner malen einen Blütenzweig, und es ist der ganze Frühling. Bei uns malen sie den ganzen Frühling, und es ist kaum ein Blütenzweig. Weise Ökonomie ist alles! Und dann, sehen Sie – die feinste Empfänglichkeit haben für Formen, Farben, Düfte ist schön. Dieses dem anderen so beibringen, dass er es ebenso spürt, ist eine Kunst.“

Aber dieselbe Empfänglichkeit haben, denselben zarten Sinn für die Formen und Farben der Seele, des Geistes - - ist mehr! Die wahre Kunst beginnt erst mit der Darstellung geistiger, seelischer Ereignisse. Das Leben muss durch einen Geist, durch eine Seele hindurchgehen und da sich mit Geist und Seele durchtränken wie ein Badeschwamm. Dann kommt es heraus, größer, voller, lebendiger! Das ist Kunst!“

Die feine Maschine hatte einen Treibriemen bekommen. Sie arbeitete präzise und mit Schwung.

Die junge Frau war blass geworden. Sie verstand nicht alles, sie wusste nur, dass es etwas sei, was ihren Horizont überflog und sich nach vorwärts und oben weit ausdehnte, wie das Licht, die Luft.

Wie sollte sie sich dazu stellen?! Das machte sie nervös. Sie blickte ernst auf ihre weißen Hände herab.

Aber die Meeresschaumprinzessin war rosig geworden. Sie flog mit. Sie empfand die Wahrheit. Sie dachte: „Das ist es! Kunst ist etwas, was das Leben lebendiger macht. Denn was wäre es sonst, wenn es, aus Lebendigem entsprungen, nicht lebendiger wäre als dieses?!“

Sie ahnte einen Zusammenhang zwischen Kunst und Liebe. „Man wird lebendiger“, fühlte sie.

Es war acht Uhr geworden.

Der junge Mann empfahl sich. Er küßte die weißen Hände und die in teint ambré.

Draußen im Vorzimmer berührte er wieder sanft den grauen Damenmantel, der an dem Messinghaken hing.

Die Türe ins Stiegenhaus schnappte ins Schloss zurück.

Die Damen drin aber lächelten.

Sie fühlten vielleicht, dass ihre latenten Spannkräfte erhöht waren, ihr Stoffwechsel beschleunigt war.

Ja, sie waren ganz rosig und guter Dinge!

## DER TROMMLER BELIN

Er saß mit seinem jungen Weibe bei „Ronacher“, Vergnügungs-Etablissement. Er sagte Leuten, welche darüber Bemerkungen machen: „Warum nicht!? Mich interessieren die Zwischenglieder der Kunst. Und dann, gibt es nicht auch Prater-Buden?! Nun also!?“

Um acht Uhr beginnt die Vorstellung. Tausend Glühlampen werden aufgedreht.

„The Pickwicks.“ Fette Männer in hellblauen Tricots springen übereinander, schwitzen.

Man hört gleichsam diese Lungen schreien: „Oh, genug, lass mich.“

Alles applaudiert. Die junge Frau denkt: „Mühselige -Müh - unselige!“

Ein kleines Mädchen wie ein rosa Zwirn arbeitet auf dem weißen Telephon-Draht.

Ein Dünnes im Kampfe mit einem Dünneren!

„Müh - unselige!“, sagt die junge Frau.

Drei Bären aus dunklen Wäldern produzieren sich. Einer singt etwas in seinen Heimatstönen. Niemand versteht es. Es heißt: „Ich war wild, wild houuuuu ich war wild!“

Alles applaudiert.

„Wie müh - unselig!“, denkt die junge Frau.

Eine Pantomime „La Puce“. Es ist die „stummer Geist gewordene Gemeinheit“.

„Eine junge Dame in einem hellgrünen Seidenkleide entkleidet sich, um ‚la puce‘ zu suchen, versäumt die Zeit zum ‚Rendez-vous‘. La puce als Ehrenretter. La puce bekommt die Medaille. Hó, la puce!“

Alles applaudiert.

Die junge Frau fühlt: „Mühselige -!“

Der Trommel-Virtuose Belín.

„Ein passendes Stück, ein Trommler“, sagt jemand, „ist es amüsant?! Was kann er?! Trommeln?!“

Das Publikum ruft ihm gleichsam entgegen: „Ah, bonjour Herr Trommler!“

Auf einem kleinen Gestelle liegt schief eine kleine Trommel.

Er kommt herein, in Frack und weißer Krawatte. Er hat ergrauende Locken.

„Die Schlacht!“:

Rataplán ra ra ra ra – von ferne ziehen unabsehbare Scharen in Eilschritt heran, Millionen, immer noch, immer noch, noch, noch, noch. Noch! Sie schleichen, gleiten, huschen, fliegen. Pause.

Geschütz-Salve – ratá! Pause. Salve, Salve, Salve – ratatátá!

Die Schlacht singt ihr Lied, jauchzt, kreischt, brüllt, stöhnt, atmet aus. Pause. Plötzlich beginnt ein furchtbarer Wirbel – Rrrrátaplan rrrráta, rrrráta, rrrratatátá tá tá tá tá - trrrrrrrrá! Der Todeskampf dieses Lebens: „Schlacht!“

Orkan-Wirbel!

Er notzüchtigt das Ohr, spannt es, treibt es auseinander, schüttelt es, bricht es, dringt in die Seele ein und macht erschauern! Ein fürchterlicher Wirbel, ein entsetzlicher, nachsichtsloser, grausamer, blutohriger Wirbel! Wird er nicht aufhören?! Er hört nicht auf, rrrratá, prasselt herum, zerfetzt die Nerven, rrrratatátá! Wirbel! Wirbel!! Rrrratá! Alles wird über den Boden geblasen, gemäht, vertilgt!

Schuss Schuss Schuss! Rrrrrrrrrát. Die Schlacht ist gestorben.

Stille.

Der Mann im schwarzen Frack steht da, verbeugt sich, geht.

Niemand applaudiert.

„Ein schrecklicher Trommler“, denkt man, „er zerreißt das Trommelfell.“

„Ein Genie des Handgelenkes ganz einfach“, sagt ein Aristokrat in einer Loge.

Die junge Frau sitzt da, bleich -.

„Du bist ganz geschreckt“, sagt der Gatte, legt seine Hand sanft auf ihre Hand.

„Napoleon -!“ sagt sie.

„Wie?!“ sagt der Gatte.

„Er hat wenig Applaus gehabt -“, sagt sie, „er wird vielleicht entlassen werden.“

„Nein-“, sagt der Gatte, „sie sind fix engagiert. Wie bleich du bist.“

Die junge Frau fühlt: „Napoleon -!“

#### QUARTETT-SOIRÉE

Der Saal ist viereckig, schneeweiß, überhaupt wie eine riesige Pappdeckelschachtel. Die durchscheinenden Kugeln aus dickem welligem Glas machen aus dem Bogenlicht im Inneren goldgrne und weigrne Flecken, die wie glänzendes Wasser schimmern oder Öl, wie Milch im Mondschein.

Rechts neben ihm saß sein goldblondes Schwesterchen, in Samt maron pre und einer Bluse aus gleichfarbiger Seide. Sie hatte zu Hause gebadet, sich getummelt, häusliche Unannehmlichkeiten gehabt, suchte nun etwas, das entlastete, entfernte, blickte in die riesige Pappdeckelschachtel mit den goldgrünen glänzenden Flecken.

„Man bleibt also der, der man ist, überall?!“ fühlte sie.

Die Instrumente sagten: „Husch aus dem Bade -!“ „Marie, bitte, o Marie.“ « Aber Fräulein, machen die Brause zu. Wie schön Fräulein sind. » „Wo ist mein Seidentuch?! Bitte um Geld für die Garderobe.“ „So geh schon.“ „Gibt es einen Frühling Was ist eigentliche Musik?!“

Links neben ihm saßen zwei Schwestern, junge Frauen, Bekannte. Die eine hatte eine Pongis-Bluse mit Rubinschmuck und schwarze Augen, Augen wie Mitternacht. Diese Augen sagten: „Ich will brennen! Macht ein Feuer an! Ich will brennen!“

Die andere dachte: „Das Leben hat schöne Einzelheiten wie das Quartett. Aber was ist es?! Man zählt und zählt. Anita ist müde, Zählen macht müde, nicht?! Und wenn ich Zehntausend habe?! Dann lege ich es in ein goldenes Kästchen und werfe das Schlüsselchen ins Meer.“

Die Violinen sangen.

Sie träumte: „Helgoland – o meine Sommertage – ins Meer.“

Das Fräulein in maron pre dachte: „Die vier Herren da oben sind schwarz und zusammengedrückt, sie müssen sehr unbequem sitzen, und die Frcke verdrücken sich. Es ist Kammermusik, der edelste Kunstgenuss, ja wirklich. Die Oper hat mehr Farben.“

„Die Oper hat mehr Farben -“, dachte sie jetzt endgültig, und ihre gebadete Haut begann zu dunsten in der Konzert-Luft.

„Habe ich das Eau de Cologne zugestpselt, habe ich das frische Nachthemd hergerichtet, habe ich Reis herausgegeben?!“ dachte sie.

Die Dame sagte zu dem Herren: „Sie müssen Helgoland sehen. Ich habe den Tanz getanzt mit den Matrosen.“

Es hieß: „Jawohl, ob du es glaubst oder nicht, so eine bin ich – manchmal.“

„Pst...“, sagte man.

Süße Töne füllten die weiße Pappdeckelschachtel wie mit Bonbons.

Da stieg das Cello in ihr Herz.

„Was siehst du mich an, Herr?! Höre lieber zu.“

Pause.

„Helgoland – ich tanzte mit Matrosen!“

„Zartes feines Geschöpf“, denkt der Herr, „haben sie dich nicht zerdrückt?!“

„Woher bin ich?!“ fühlt sie plötzlich, „wohin gehe ich?! Ich wohne Ebendorferstraße 17, 1. Stock, Tür 5. Im Vorzimmer ist ein roter Teppich und Spiegelglas. Wie ein kleiner Kerker ist es. Helgoland, ich tanzte mit Matrosen -!“

Das Fräulein in maron pürée denkt: „Ich habe niemand.“

Andante.

„Wie Schatten“, sagt die junge Frau.

„Du bist affektiert“, denkt das Fräulein; „wie Schatten?!“

Die junge Frau wird rot, weil man es gehört hat. Sie senkt den Kopf, horcht auf die „huschenden Schatten“.

Die Violinen machten „ti – ti – tiiii -“, worauf das Cello noch ein bisschen das alte Thema in Erinnerung brachte, aber nur so, husch.

Wie Schatten.

Alle sagten „bravo“. Wie wenn man sagt: „Bravo, ein Kind ist gestorben.“

Eigentlich hätte man schluchzen hören sollen.

Die junge Frau zieht an ihrem Opernguckersäckchen aus Seide, zu, auf, zu, auf, zu.

Das Fräulein denkt: „War es fad oder bloß traurig?!“

In der ersten Reihe sitzt Frau P. Sie bekommt alles im Leben aus erster Hand. Sogar die Jacke ist Modellstück, hellgrüne Seide mit opalisierenden Glasperlen. Sie denkt: „Wie angenehm ist das Leben und so einfach, und wie schön diese Herren spielen! Wird Herr Max zum Souper mitkommen?!“

Die ganze erste Reihe hält sich für König Ludwig, dem man extra vorspielt. Wirklich, die Töne fahren sonst in der Pappdeckelschachtel herum wie feine Schmetterlinge, zerstoßen sich an den goldgrünen Flecken der Lampen. Aber in der ersten Reihe schweben sie über den Cercle-Sitzen wie über Blumen.

Der Musikkritiker sitzt ganz rückwärts. Er hat das Ohr mit seinen Labyrinth. Ein Ariadnefaden führt zum Welt-Geist!

Alle sagen: „Bravo.“

Er fühlt: „Ein Kind ist gestorben.“

„Sie müssen Helgoland sehen“, sagt die junge Frau zu dem Herren, „das wünsche ich Ihnen.“

„Sie sind wie eine Meermuschel“, sagt er, „in der das Meer noch singt, wenn längst.“

Da begann ein neues Musikstück.

Das Klavier sagte: „Wenn längst, wenn längst“, und tanzte einen Matrosentanz. Das Cello griff ins Herz hinein, eigentliche drückte es das Herz zusammen und ließ es wieder los. Da wurde es weit, oder es schien so.

„Es ist ein Meerbad“, fühlte die Dame, „kurz, wie Helgoland und wie der Sommer und wie eine Herde gelber Schafe, die durch ein sonniges Dorf getrieben wird, und wie der Duft von Kartoffelfeldern am Abend, wie Hühner-Bouillon, wenn man krank war, wie ‚bittersüß‘ und wie ‚da bist du endlich‘.“

Das Fräulein träumte: „Habe ich jemand?!“

Der Herr blickt die Helgoländerin an: „Bitte, nummeriere diesen Blick nicht. „

„Nein“, antwortete sie sanft mit ihren Augen, „ich lege ein eignes Konto an.“

„Und wirf das Schlüsselchen nicht ins Meer!“

„Und werfe das Schlüsselchen nicht ins Meer.“

Klavier, Violino primo, Violino secondo, Cello, Viola, sangen: „Wirf es ins Meer, ins Meer, ins Meer.“

Aber es war nur das Klavierquintett von G., zweiter Satz, Andante.

Das Fräulein in maron pürée dachte. „Diese Stelle klingt wirklich wie: ‚Ich habe niemand, niemand, niemand!‘“

#### ONKEL EMMERICH

Mein Onkel Emmerich hatte kein Herz. Er spekulierte und kaufte Kopien alter Bilder als echte, die sich dann später teilweise sogar als echte herausstellten. Endlich hatte er abgewirtschaftet. Wir Knaben saßen beim Nachtmahl am Abend des „ökonomischen Sedan im Hause Emmerich“, und mein Onkel bewies uns an der Hand von Silberers Sportzeitung, seiner Bibel, dass „Quick Vier“ am Sonntag das Rennen gewinnen müsse. Außerdem habe er private Tips erhalten aus dem Stall. Plötzlich sah er auf und bemerkte, dass Frau und Tochter leise weinten. „Wenn ich nur wüßte, weshalb jetzt diese Weiber platzen?!?“ sagte er. Natürlich platzten sie wegen des verlorenen Geldes. Wegen was platzen Weiber ernstlich?! Quick Vier gewann auch nicht, weder Quick noch Vier, sondern überhaupt nicht, und mein Onkel fuhr auf dem hohen Dache des englischen eleganten Sportomnibus (zehn Kronen der Sitz!) und mit demselben Rennglas bewaffnet, das auch Graf Niki Esterhazy hatte, ganz nachdenklich nach Hause. „Die Mitgift unserer armen Tochter!“ weinte unaufhörlich meine Tante. „Erziehe dein Kind so, dass sie keine Mitgift braucht!“ sagte mein Onkel. Als er seine Gemäldesammlung, wegen der er sein Leben lang von der Familie verhöhnt worden war, versteigert hatte, erwies es sich, dass sie wertvoller gewesen war als das ganze Geld, das er sonst verspekuliert hatte. Einen merkwürdigen Menschen nannte ihn von nun an die Familie, die ihn bisher einen Leichtsinnigen genannt hatte. Meine Tante aber sagte: „Emmerich, innerlich bist du ja doch ein guter Mensch!“

#### ONKEL MAX

Dieser Max, mein Onkel, der seit sieben Jahren tot ist, war einmal sehr hübsch gewesen, ja, sogar besonders hübsch, auch nach modernen Begriffen. Ganz schlank, ganz groß, und eine Stumpfnase. Infolgedessen hatte er ein Liebesverhältnis mit der ganz jungen Näherin seiner Mama, meiner Großmama. Er kaufte sich daher in Hietzing, Hauptstraße, ein kleines Haus mit Gärtchen und ließ die junge Näherin darin wohnen. Sie legte eine Rosenkultur an und Nelken und war froh, dass ihre zarten schönen Finger nicht mehr vom Nähen leiden mussten. Sie pflegte sie sogar, gleichsam als Entschädigung für schreckliche qualvolle Jahre, mit Malatine, Honigglyzerin.

Eines Tages beschloss die Familie, dass mein schöner, magerer, langer Onkel mit der Stumpfnase eine „Partie“ mache solle. „Ja“, sagte er, „a la bonheur. Aber was soll mit Anna geschehen?!“ Man verheiratete Anna mit einem Manne, der sie seit ihrer Kindheit schrecklich gern gehabt hatte und dem es nur am „Nervus rerum“ gefehlt hatte, um sie, pardon, um sich glücklich zu machen! Anna war mit allem einverstanden, denn es ist besser, dort einverstanden zu sein, wo nicht einverstanden zu sein einem auch wenig nützen könnte. Nun heiratete mein Onkel und baute auf der Hietzinger Villa noch einen Stock auf. Ein Gärtner wurde engagiert, um die Rosen- und Nelkenkultur Annas weiter zu pflegen. Eines Tages sagte meine angeheiterte Tante zu meinem schönen, langen, mageren Onkel mit der Stumpfnase: „Du, wer war diese Anna eigentlich, nach der diese

schönen gefleckten Nelken benannt sind?!“ Mein Onkel schaute auf die gefleckten Nelken und verstand gar nicht, dass diese Anna überhaupt noch irgendwie im Leben in Frage käme!

Nun ist mein Onkel schon seit sieben Jahren tot, und meine Tante ist schon Großmama. Unverändert in herrlichem Beete sind nur die gesprenkelten Anna-Nelken geblieben in der Hietzinger Villa.

#### DER SCHLOSSHERR

Es waren auf einer riesigen Wiese im Parke schneeweiße und hellrote kleine, fast geschlossene Tulpen, unregelmäßig verstreut und dennoch gedrängt, wie Herbstzeitlosen auf Obstbaumwiesen. Und um diese rot-weiß getupfte Wiese herum war zwischen dünnen schwarzen Gitternetzen ein breiter Kiesweg aus feinstem rotgelbem Sande. Und auf diesem Sande spazierten Hunderte von rosenroten Flamingos mit ihren fadendünnen eleganten Beinen und aristokratisch-elastischer Gangart, mitten zwischen den Spaziergängern des Gartens. Und diese mussten acht haben, die Flamingos nicht zu beschädigen beim Dahinwandeln. Das Ganze war eine Kaprice des Parkbesitzers, der gelähmt am Fenster saß des Schlosses.

„Haben Herr Baron eine bestimmte Absicht gehabt mit dieser merkwürdigen Veranstaltung?“

„Vielleicht. Aber ich kann sie in mir selbst nicht ergründen. Vielleicht möchte ich den Menschen ihren plumpen Gang vorhalten...“

#### HERRENSITZ IN U.

Er besaß ein riesiges Gut in U. Man fuhr drei Stunden lang mit der Bahn hin, dann noch eine Stunde mit dem Wagen, respektive eine Viertelstunde mit dem Automobil, falls die Straßen fest und sicher waren, was selten oder nie sich ereignete. Die Straßen waren gleichsam angelegt wie Sümpfe vor der Festung Königgrätz. Das Gut war sehr ergiebig, aber keineswegs für den Naturfreund. Auf diesem Gute erbaute sich der Besitzer in modernstem einfachstem Stile – weiße gekörnte Mauern, breite viereckige Spiegelscheibenfenster, rostrotes Dach – ein wunderschönes Herrenhaus mit zwölf Zimmern, alle eingerichtet in schwedischem Birkenholz und mit niedrigen Messingbetten und riesigen Pendeluhren in Kristallgehäusen. „Nun wird es vielleicht zum Heiraten kommen“, dachte er. Aber es kam nicht dazu. Zu diesem Hause engagierte er eine erstklassige Köchin und einen jungen Diener, der Französisch sprach, und eine alte Wirtschafterin, die die beiden beaufsichtigen sollte in ihrer Arbeitslosigkeit. Denn da entstehen die meisten Ungehörigkeiten. Nun wurde es aber das verzauberte Herrenhaus, und niemand wusste, wozu das alles eigentlich da sei. Am wenigsten der Gutsherr selbst, der sich künstlich binden wollte an etwas, was nicht band.

Eines Tages brachte er eine freundliche junge Dame mit. Sie sollte den verzauberten Herrensitz ein wenig beleben, und sei es nur, dass sie mit Köchin und Diener zankte oder sich gütlich bespreche. Aber sie tat nichts dergleichen und fand alles fade und gleichgültig. Man fuhr sie auf einem Dampfzuge auf die Zuckerrübenfelder hinaus und auf die Kukuruzfelder, man zeigte ihr den herrlichen Beschälhengst namens „Vita“ und andererseits die herrlichsten Mastochsen. Sie erwiderte: „Wann könnte ein Brief aus D. hier ankommen? Er ist ein Tepp, aber ich brauch das für meine Nerven. Er will sich wegen mir umbringen.“ Man sagte ihr, dass ein Brief wahrscheinlich nie anlangen werde und dass man sie deshalb jedenfalls nicht hierherbefördert habe. Daraufhin beruhigte sie sich und meinte, sie habe sich nur erkundigt aus Langeweile. Es liege ihr nichts an dem „Teppen“. Nur die Fini dürfe ihn nicht kriegen. Unter keiner Bedingung. Der Besitzer des Gutes sah nun ein, dass er auch mit dieser Akquisition sein Herrenhaus nicht besonders beleben könne und die zwölf Zimmer mit den zwölf Messingbetten und den schwedischen Birkenholzkästen und den Pendeluhren in riesigen Kristallgehäusen. Infolgedessen sagte er zu den drei Dienstboten, sie mögen nur alles in peinlichster Ordnung erhalten, es

könne jeden Augenblick etwas Unerwartetes sich ereignen. Aber er hatte keine Ahnung, was.

Hie und da sagte irgendeine freundliche junge Dame: „Du, ich möchte für vierzehn Tage auf dein Gut.“ Aber er erwiderte: „Es geht nicht. Es ist alles besetzt.“

Und die Köchin begann zu stehlen wie ein Rabe, und der französisch parlierende Diener machte ihr ein Kind und der Wirtschaftlerin ebenfalls, um sie zu beruhigen und aus Langeweile. Da löste der Gutsherr seinen schönen Herrensitz wieder auf und verkaufte sogar die Uhren in den riesigen Kristallgehäusen. Er dachte: „Wenn erst so eine kalte hochnäsige pünktliche gekommen wäre, bei der alles am Schnürchen hätte gehen müssen! Oder so eine leichtsinnige verschwenderische Maitresse à la Pompadour?! Sogar die Uhren habe ich noch günstig angebracht!“

## FÜNFUNDZWANZIG

Jeden Nachmittag um fünf Uhr erschien sie auf der Esplanade.

Die Musik spielte in einem gelben Holz-Pavillon, und die Damen trugen wunderschöne Kleider und Hüte.

An den meisten Tischen auf dem in den See rund vorspringenden Plateau schimmerte es weiß und lila oder weiß und grün. Das waren die Modifarben. Aber es gab auf dieser weiten Fläche von feinen Stoffen, gelbem Stroh, französischen Blumen, Eulen- und Straußfedern auch rostrote und stahlblaue seidene Flecken und ganz hellbraune aus Rohseide, wie Milchkaffee, mit matten schottischen Bändern.

Die junge Frau, die täglich um fünf Uhr auf der Esplanade erschien, war wunderbar schön und trug wunderbare Kleider. Zum Beispiel eines aus braunrosa Seide mit weißer und hellgrüner Stickerei.

Aber ihr schönster Schmuck war das Kind, das mit der Bonne an ihrer Seite ging.

L'enfant russe, Katja.

Das ist Schönheit, Grazie, süße Heiterkeit und weißes leuchtendes bezauberndes Licht. Das ist der Mensch, wie ihn die ideale träumende Natur ersehnt, das ist die Dichtung der alten Mutter Erde.

Reiche elegante Herren saßen bei der jungen Dame, aber nie zusammen. zum Beispiel der Herr Graf T. und dann später der Herr von A. und dann der Rittmeister Baron; oder auch umgekehrt. Die Reihenfolge wurde nicht eingehalten.

Manche blickten auch nur hin, ohne zu grüßen, und lächelten. Andere grüßten, wie wenn sie sagen würden: „Ich grüße dich! Ho! Warum denn nicht?! Es ist ja ein Kurort, ein Rendez-vous der Welt!“

Katja saß da, mit ihren goldenen Haaren und den wunderbaren sanften Augen.

Niemand kümmerte sich um sie.

Die Frau Mama, die schöne Frau Mama, stützte die Ellbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von.

Um sieben Uhr schickte man Katja schlafen.

Sie sagte sanft: „Adieu Mami.“

Die junge Dame antwortete nicht Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von.

Die Esplanade wurde dunkel.

Die wunderschöne junge Dame ging langsam die Allee entlang.

Niemand kümmerte sich um sie. Bis dahin Prinzessin des Lebens und jetzt, wenn der Abend kommt, einsam. Und in der Nacht vielleicht wieder Prinzessin, Königin, Göttin.

Abenddämmerung, Frieden.

Eltern sitzen auf den Bänken, ein wenig ermüdet von den Landpartien; Kinder denken ernst an das Souper, und junge Menschen, die sich lieb haben, führen leise Gespräche und fühlen sich riesig glücklich. Sie haben die Empfindung: „Es ist eine unvergeßliche Stunde in meinem Leben.“ Immer haben sie solche „unvergeßliche Stunden“, diese jungen Leute, die sich lieb haben.

Die jungen Mädchen denken. „Vielleicht wird es so sein. Ich werde einst sagen: ‚Weißt du noch, wie wir damals abends auf der Esplanade saßen?!‘

Da sagte ich: ‚Wie der See im Dunkel verschwimmt und dennoch leuchtet!‘

Und du sagtest: ‚Wie du -! Damals warst du wie ein Dichter!‘

Und dann kommt die Mutter, dieses unselige Geschöpf, das vor der Seele Schildwache steht, und sagt: „Ellie“ oder „Marion“ oder „Riquetta“, „ich glaube, es wird kühl“, oder „es ist spät, ich glaube, wir gehen nach Hause.“

Und die jungen Männer sagen: „Auf Wiedersehen, Fräulein, kommen Sie morgen früh auf die Esplanade!?“

Und die Fräulein sagen „vielleicht“.

Die Fräulein sagen immer „vielleicht“, aber sie meinen „bestimmt!“

Die Esplanade wurde leer.

Die junge wunderschöne Dame setzte sich auf eine Bank.

Der See sang ein sanftes Lied - .

Da sang ihre müde stolze Seele mit, den einzigen Laut der Liebe, den sie hatte: „Adieu Mami.“

## GROSSE PRATER-SCHAUKEL

Dies sind eure Absinth-Räusche des Lebens, Mädchen aus dem Volke! Alles wird zuunterst zuoberst gekehrt, gestürzt! Und beim Tal-abwärts kreischt ihr vor Angst und Erregung! Hier vergeßt ihr, dass der Zins vor der Türe ist und dass man in jedem Augenblicke schwanger werden und verlassen werden könnte! Hier erlebt ihr eure Meerfahrt-Emotionen, Seekrankheit für 10 kreuzer!

Und nachher in die Wiesen, in die dunklen weiten Wiesen!

Pfeife, Schurl, wenn die Polizei kommt!

## SIEBZEHN BIS DREISSIG

Ich kam einmal zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch nach Eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Zigarettenrauch Sultan flor, Cigarettes des Princesses égyptiennes.

An der Kassa saß ein junges Mädchen, mit hellblonden seidenen Haaren.

„Ah“, dachte ich, „ein Graf wird dich verführen, du Wunderschöne!“

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Wer du auch seist, einer unter Tausenden, ich sage dir, das Leben liegt vor mir, das Leben! Weißt du das?!“

Ich wusste es.

„Ah“, dachte ich, „es kann aber auch ein Fürst sein!“

Sie heiratete einen Cafetier, der in einem Jahr zugrunde ging.

Sie war gebaut wie eine Gazelle. Seide und Samt erhöhten nicht ihre Schönheit - - am schönsten war sie wahrscheinlich nackt.

Der Cafetier ging zugrunde.

Ich traf sie auf der Straße mit einem Kinde.

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Ich habe das Leben dennoch vor mir, das Leben, weißt du das?!“

Ich wusste es.

Ein Freund von mir hatte den Typhus. Er war Junggeselle, reich und bewohnte die See-Villa.

Als ich ihn besuchte, machte eine junge Dame, mit hellblonden seidenen Haaren, die Eisumschläge. Ihre zarten Hände waren ganz aufgerissen vom Eiswasser. Sie blickte mich an: „Das ist das Leben! Ich habe ihn lieb! Weil das das Leben ist!“

Als er genesen war, überließ er die Dame einem anderen reichen jungen Manne.

Er trat sie einfach ab, ganz einfach.

Das war im Sommer.

Später überfiel ihn die Sehnsucht im Herbst.

Sie hatte ihn gepflegt, sich an ihn angeschmiegt mit ihrem süßen Gazellenleib.

Er schrieb ihr: „Komm zu mir.“

Eines Abends im Oktober sah ich sie mit ihm in den wunderschönen Hausflur treten, in dem acht Säulen aus rotem Marmor schimmerten.

Ich grüßte sie.

Sie blickte mich an: „Das Leben liegt hinter mir, das Leben! Weißt du das?!“

Ich wusste es.

Ich kam zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch noch immer nach Eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Zigarettenrauch Sultan flor, Cigarettes des Princesses.

An der Kassa saß wieder ein junges Mädchen, mit braunen welligen Haaren.

Sie blickte mich an mit dem großen Triumphblick der Jugend – profectio Divae Augustae Victricis: „Wer du auch seist, einer unter Tausenden, ich sage dir, das Leben liegt vor mit, das Leben! Weißt du das?!“

Ich wusste es.

„Ah“, dachte ich, „ein Graf wird dich verführen – es kann aber auch ein Fürst sein!“

## VERGNÜGUNGSLOKAL

Im „Tabarin“ gaben die Herren an Blumen aus für das Fräulein Paula:

Lila gefüllte Nelken: 20 Kronen.

Ceriserote Rosenknospen: 30 Kronen.

Mimosa pudica, Büsche: 10 Kronen.

Weiß-grüne Schneeballen, Büsche: 10 Kronen.

„Der Diener soll mir’s ins Auto nachtragen, gib ihm 3 Kronen! Aber vorn, dass die Leut’ es sehn!“

Am nächsten Morgen sagte das aschblonde wunderbare siebzehnjährige Küchenmädchen zu mir: „Schneeglöckerln gibt's schon, Jessas, wie bei uns in ‚Steinhaus‘, beim Waldsumpf, aber teuer sein's noch, 30 Heller das Büscher!“

#### WIE EINST IM MAI

Sie sahen sich wieder, nach einem Jahre.

Die Gesellschafterin erhob sich nach dem Souper.

Sie sagte leise zu dem Herren. „Je vous laisse... Sie werden sich viel zu sagen haben.“

Madame errötete, pickte Bröserln vom Spanischen Winde auf.

Der Herr machte ein Gesicht wie „o gewiss –“, aber er hatte keine Idee. Er dachte: „Bleibe doch da, alte Schatulle...“

Madame ging in den Salon, setzte sich ans Klavier, begann zu singen: „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden... Wie einst im Mai.“

Die Stimme war wie von einem Schulmädchen, frisch, dünn, ohne Timbre.

Sie blieb stecken, wurde ganz verlegen.

Der Herr fühlte die Worte der Gesellschafterin wie eine deutsche Schulaufgabe. „Nun arbeitet mir das aus, meine Lieben, bis ich zurückkomme: ‚Sie werden sich viel zu sagen haben.‘“

Einleitung: „Wenn wir zurückblicken...“ Falsch. „Sooft die ersten Lerchen...“ Lasse die ersten Lerchen, mein Lieber. „In Anbetracht dessen, dass...“ Eine wundervolle Satzfügung! Wie gehacktes Holz. Hast du denn keinen Schwung, mein Lieber?!

Madame wandte sich um, schaute ihn an wie ein Baby, das ein Schnauzerl macht: „Du bist an allem schuld, du, ich habe es so schön können heute vormittag...“

Der Herr stand auf von seiner deutschen Schularbeit, ging zu ihr hin, streichelte ihre schönen braunen haare, strich dieselben aus der Stirne, strich die Schläfenlöckchen hinter die rosigen Ohren, benahm sich wie ein sanfter Papa.

Sie saß ganz still da...

„Ich bin dumm...“, sagte sie. „Dumm bin ich.“

Da kam die Gesellschafterin zurück. „Eh bien?“

Wirklich, sie hatten sich etwas zu sagen gehabt!

„Sehen Sie, P.A., diese Studie verstehe selbst ich nicht mehr“, sagte jeder zu mir. „Was hatten sie sich denn zu sagen?!?“

„Dass sie sich nichts zu sagen haben!“

#### KRIEGSHYMNEN

Kriegshymnen san net schlecht. Gar net schlecht!

So Worttrompeten, Worttrommeln, Wortgeratter:

Auf in den Kampf, auf in den Tod! Zum Siege!

Doch schmerzlicher dient man dem Vaterlande

mit einem Leberschuss, einem Schuss in die Niere, in die Nabelgegend!

Man muss es dann nämlich tragen, Jahre

lang, auch wenn die Kriegsbegeisterung vorbei ist,

und Nüchternheiten einziehn in die Seelen!

Nüchtern berauscht sein, das war ewig

die Devise meines Herzens! Künstlertum im Leben!

Nicht berauscht berauscht, und nicht nüchtern nüchtern!  
Sondern nüchtern berauscht! Begeisterung in heiligen Friedenszeiten!  
Der Krieg begeistert jeden schon von selbst!  
Was braucht man da noch Trommeln und Trompeten?!?  
Jedoch im heiligen Frieden wird wieder alles schlapp und müde,  
und tritt fort in schäbigem Geleise!  
In Friedenszeiten, Dichter, Philosophen,  
ruft die Menschen wach und auf  
zu Lügelosigkeit, Einfachheit, Askese und  
vornehmer Gesinnung durch und durch!  
Auf dass ein nächster Krieg unmöglich  
werde und sein Schreckenslärm,  
und ebenso Kriegshymnen-Blech!

#### AN LANDE

Anita und Albert sitzen Nachmittag in der Veranda in ihrer See-Villa.

Die Veranda funkelt in rubinrotem Weinlaub. Albert raucht „Henry Clay, Perfectos“, liest Zola „Germinal“.

Die Dame blickt in den See-Garten.

An den Büschen hingen rote durchschimmernde Beeren und schwarze undurchsichtige. Kleine Vögel, Schwarzblattn verließen lautlos einen Zweig, verschwanden lautlos. Die Wiesen waren lila getupft mit Herbstzeitlosen. Die Buchenzweige waren wie feine braune Netze, ausgespannt auf hellblauem Untergrunde. Braune Blätter baumelten daran wie müde eingeschrumpfte Schmetterlinge. Von den Nussbäumen regneten Blätter langsam herab. Die Dame fühlte: „Das Adieu-sagen der Natur!“

Die Dame blickt auf den See hinaus.

Der See:

5 Uhr: blinkend wie scharfgeschliffene Toledaner-Klingen im Gefecht. Das Höllengebirge ist wie leuchtende Durchsichtigkeit.

6 Uhr: hellblaue Teiche und Streifen in bronzefarbigem Wasser. Das Höllengebirge wird wie rosa Glas.

½ 7 Uhr: zitronen-gelber See vom Sonnen-Scheiden, ein Hauch von Lila, wie Heliotrope-Dunst. Das Höllengebirge wird wie Amethyst.

7 Uhr: kupferrote und flaschengrüne Streifen und Teiche in grauem Wasser. Das Höllengebirge erbleicht.

Der Bankdirektor schließt sein Buch, macht ein kleines Eck als Merkzeichen. Er denkt: „Germinal -! Das ist die erste Stufe, der Keller der Menschheit, Arbeit unter der Erde und wenig Seele. Wir sind die zweite, Arbeit über der Erde und etwas Seele. Anita ist die dritte Stufe, keine Arbeit, über der Erde und überschüssige Seele.“

Er berührt sanft die Hand seiner Frau, sagt lächelnd: „Komm zurück.“

Dann geht er hinein, schließt leise die Glastür der Veranda.

½ 8 Uhr: der See ist wie Blei, wie eingedickt. Das Höllengebirge ist weißgrau, wie eine ohnmächtige Jungfrau.

8 Uhr: ein kleiner runder Teich fern am See flimmert wie Silber. „Bonsoir“ des Mondes.

„Tragen Sie das Souper noch nicht auf, Marianne“, sagt der Gatte drinnen zu dem Stubenmädchen, „wir warten.“

ES GEHT ZU ENDE

Sonniger Herbsttag. An sonnigen Stellen Wärme, Hitze – an schattigen Stellen Kellerkälte. Es duftet nach welken Blättern und frischer feuchter Erde. Auf den Uferwiesen stehen kurze dünne heliotropfarbige Striche, *Colchicum autumnale*.

Braune Libellen baden im Sonnenlicht.

Auf der weißen Straße zwischen den dunkelbraunen Holzbirnbäumen fährt der Herzog mit seinem Sohne in einer offenen Equipage. Ein Tigerfell liegt über ihre Füße. Wie sie an dem kleinen sonnegebadeten Friedhofe vorbeikommen, ziehen sie tief die Hüte ab.

Der Diener am Bock macht das Kreuz.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich – er ist im Amte. Er starrt auf die weiße sonnige Straße mit den Herbstblättern.

Im Garten einer Villa blühen rote und gelbe Georginen.

Auf einer Bank, in der Herbstsonne, sitzt ein junges Mädchen.

Es träumt: „Wird man heuer Ballkleider rund ausgeschnitten tragen?!“

Die Georginen werden in allen Farben gezogen – das sind die Harmonien der Kultur.

Im herzoglichen Garten stehen sie in dicken Büschen, rot und gelb gesprenkelt, weiß und lila, rosa und rostrot, wie Bordeaux-Wein und Safran, wie Alpenglühern und Zimtfarbe.

Die Equipage fährt ein durch das schmiedeeiserne Gittertor mit den goldenen Rosetten. Der Diener springt vom Bock. Der alte Herzog und der junge Herzog steigen aus. Der Diener verbeugt sich tief.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich. Er starrt auf die weiße sonnige Allee mit ihren Herbstblättern.

Die hellen Birken zittern. In den Lüften schreien die Krähen „kraa – kraa!“

Die Georginen stehen da in allen Farben, die hellen glänzen wie Butter, die dunklen sind matt wie Samt.

Hochadel und Villenbesitzer! Ihr sitzt noch in den Gärten in der Herbstsonne und fahrt auf den Landstraßen in den Equipagen! Ihr dürft noch die goldenen Lichter der letzten Herbsttage trinken, ihr, die Georginen und die Krähen – krââ!

## HERBSTABEND

Die Wellen des Sees pritscheln leise an den Ufersteinen.

Das wunderschöne Hotel am See-Ufer schläft den langen Herbstschlaf, den Winterschlaf. Die weißen Fensterläden sind geschlossen. Der grüne Laubengang ist ein bisschen gelb geworden und durchsichtig.

Wo ist das Fräulein?! Wo der liebende Jüngling?! Wo ist der „Grieche“?! Wo sind Margueritta und Rositta und der Herr von Bergmann mit den krummen Beinchen?!

Wo ist die braunblonde Fischerin?! Wo der Amerikaner und die Russin?! Wo ist die Dame und ihr „Familienglück“?!

Der Herbst hat sie verweht wie die gelben Blätter im Parke der Königin!

Die Wellen des Sees pritscheln leise an den Ufersteinen. Und die achtunddreißig Schwäne ruhen im Kreise nebeneinander auf der glattgeschliffenen schwarzen Onyxfläche.

Sie schreien hie und da in die Nacht hinaus: „irrrá irrrá -.“

Aber in den Sommernächten haben sie es sanft gesungen: „irrrâ irrrâ.“

Sie wissen eben auch, dass die Saison zu Ende ist – irrrá!

## ZWÖLF

„Das Fischen muss sehr langweilig sein“, sagte ein Fräulein, welche davon so viel verstand wie die meisten Fräulein.

„Wenn es langweilig wäre, täte ich es ja nicht“, sagte das Kind mit den braunblonden Haaren und den Gazellenbeinen.

Sie stand da, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Sie nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es zu Boden.

Das Fischlein starb.

Der See lag da, in Licht gebadet und flimmernd. Es roch nach Weiden und dampfenden verwesenden Sumpfräsern. Vom Hotel her hörte man das Geräusch von Messern, Gabeln und Tellern. Das Fischlein tanzte am Boden einen kurzen originellen Tanz wie die wilden Völker – und starb.

Das Kind angelte weiter, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers.

„Je ne permettrai jamais, que ma fille s’adonnât à une occupation si cruelle », sagte eine Dame, welche in der Nähe saß.

Das Kind nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es wieder zu Boden, in die Nähe der Dame.

Das Fischlein starb. Es schnellte empor und fielt tot nieder – ein einfacher sanfter Tod! Es vergaß sogar zu tanzen, es marschierte ohne weiteres ab.

„Oh -“, sagte die Dame.

Und doch lag im Antlitz des grausamen braunblonden Kindes eine tiefe Schönheit und eine künftige Seele.

Das Antlitz der edlen Dame aber war verwittert und bleich.

Sie wird niemandem mehr Freude geben, Licht und Wärme.

Darum fühlte sie mit dem Fischlein.

Warum soll es sterben, wenn es noch Leben in sich hat?!

Und doch schnellte es empor und fällt tot nieder – ein einfacher sanfter Tod.

Das Kind angelt weiter, mit dem großen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Es ist wunderschön, mit seinen großen starren Augen, seinen braunblonden Haaren und seinen Gazellenbeinen.

Vielleicht wird es auch einst das Fischlein bemitleiden und sagen: „Je ne permettrai jamais, que ma fille s’adonnât à une occupation si cruelle!“

Aber diese zarten Regungen der Seele erblühen erst auf dem Grabe aller zerstörten Träume, aller getöteten Hoffnungen.

Darum angle weiter, liebliches Mädchen!

Denn, nichts bedenkend, trägst du noch dein schönes Recht in dir!

Töte das Fischlein und angle!

## PETER ALTENBERG (eigentlich: Richard Engländer)

Geboren am 9.3.1859 in Wien; gestorben am 8.1.1919 in Wien.

Der Sohn eines Großkaufmanns brach 1880 nach vergeblichen Versuchen in Jura und Medizin das Studium ab. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Buchhändlerlehrling in

Stuttgart versuchte er noch einmal ein Jurastudium in Graz, ebenfalls ohne Erfolg. Ein vom Vater zu Rate gezogener Arzt attestierte 1882 »Überempfindlichkeit des Nervensystems« und »Berufsunfähigkeit«. Mitte der achtziger Jahre trennte sich Altenberg von seiner Familie und führte das Leben eines Bohemiens. Seit 1890 war er Stammgast im Wiener Café Griensteidl; dort befreundete er sich mit dem Kulturhistoriker Erich Friedell und traf mit Karl Kraus, Alfred Polgar, Arthur Schnitzler und anderen Autoren des Jungen Wien zusammen. Ab 1910 lebte er infolge schwerer Krisen mit Unterbrechungen in Nervenheilstätten, zum Teil gegen seinen Willen auf Veranlassung seines Bruders.